Band 987 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Seelenloch

Band 987 • 2,20 DM

Ös 18 / Fr 2,20 / FF 10,00

BASTEI ROMAN





Das Seelenloch

John Sinclair Nr. 987

von Jason Dark

erschienen am 10.06.1997

Titelbild von Koveck

Sinclair Crew

Das Seelenloch

Die nächtliche Dunkelheit fraß die Hänge und auch die Spitzen und Kämme der Berge. Dichte Wolken deckten den Mond ab, die Gestirne blieben unsichtbar. Der kleine Gebirgsort Lech schien in einer tiefen Gruft begraben zu sein.

Zwar brannten Lichter, sie jedoch gaben nur wenig Helligkeit und schafften es deshalb nicht, gegen die mächtige Schwärze anzukommen. Sie wirkten beinahe hilflos.

Von den Bergen her blies der kalte Wind in den Ort hinein. Er war wie ein Tier auf der Suche nach Beute. Hin und wieder fand er Papier oder eine zerdrückte Getränkedose, die irgendwelche Touristen achtlos weggeworfen hatten. Er packte das Zeug und schleuderte es vor sich her wie alte Lumpen.

Niemand war um diese Zeit unterwegs. Die Besucher und Einheimischen lagen in den Betten. In Lech erholte man sich. Da stand man früh auf und ging auch früh zu Bett.

Der Ort war leer - bis auf eine Gestalt, der diese Leere sehr entgegenkam. Sie konnte die Dunkelheit als Verbündeten nutzen, und sie war durch Lech geschlichen wie ein Schatten.

Jede finstere Insel ausnutzend, das Licht vermeidend. Kaum ein Geräusch war zu hören. Die Schritte vorsichtig gesetzt, schleichend, dann weg aus dem Bereich der Häuser und hinein in die Berge.

Es war ein Weg in die Leere, in die Natur, die auch jetzt, tief in der Nacht, noch ihre Schatten warf.

So zeichnete sich die Umgebung nur schwach ab, wie zum Beispiel die helleren Wege, die sich in das Gelände hineinschoben.

Sie ringelten sich an den Flanken der Berge hoch, hörten aber an bestimmten Stellen auf.

Die Gestalt nahm einen dieser Wege, um sein Ziel auf dem direkten Weg zu erreichen. Er hätte auch die Pfade der Wanderer gehen können. Es war ihr zu umständlich, sie wollte so rasch wie möglich zu dem Haus gelangen.

Die Nacht war kalt geworden. Vor den Lippen des einsamen Wanderers kondensierte der Atem zu dunstigen Fahnen, die sehr schnell wieder zerflatterten.

Nachdem die Gestalt eine gewisse Höhe erreicht hatte, ging sie schneller und auch gebückter, was einzig und allein an der Steilheit des Geländes lag. Sie mußte sich anstrengen, um die Höhenmeter zu überwinden, aber das machte ihr nichts aus.

Eingehüllt in einen dunklen Mantel unterschied sie sich so gut wie nicht von der normalen, starren Umgebung. Manchmal bewegte sich der Läufer auch am Rand eines kleinen Waldes entlang, bevor er schließlich den normalen Weg verließ und quer über die Almen huschte.

Der nächtliche Wanderer versuchte in der Finsternis die Gipfel der Berge auszumachen.

Sein Ziel lag tiefer, viel tiefer. Es war mit der Einsamkeit der Umgebung verwachsen. Ein Haus, eine kleine Insel, die vergessen schien, aber dennoch bewohnt war.

Der Mann kicherte, als er daran dachte. Er wurde plötzlich nervös und bewegte sich hektischer, ohne allerdings seine Wanderung zu unterbrechen. Mit seinen flachen Händen strich er hin und wieder an den Seiten des Mantels entlang und nickte zufrieden, wenn er in der rechten Tasche die Umrisse der Waffe spürte.

Sie war lang, sie war schmal, und er war damit zufrieden, daß er sie eingesteckt hatte.

Er ging noch zügiger.

Nirgendwo hörte er ein fremdes Geräusch. Die schon absolute Stille wurde einzig und allein durch ihn unterbrochen. Den Kragen des Mantels hatte er hochgestellt, so war von seinem Hals so gut wie nichts zu sehen, und nur das Gesicht erinnerte an einen teigigen Flecken.

An einer besonders steilen Stelle mußte er sich nach vorn drücken und die Hände zu Hilfe nehmen, um nicht abzurutschen, denn das Gras war feucht geworden. Es glitt durch seine Finger, und der Mann griff immer wieder danach.

Aber er überwand den Anstieg ohne große Probleme und erreichte einen schmalen Pfad.

An seinem Beginn blieb er stehen und schaute in die Höhe. Er verfolgte den Verlauf des Pfads. Er sah ihn wie eine dunkle Schlange, die sich in den Untergrund hineingefressen hatte, und er entdeckte auch das Ende, denn dort lag sein Ziel.

Nur beim genauen Hinsehen war es zu erkennen. Für ein ungeübtes Auge so gut wie kaum, aber das kam für die einsame Gestalt nicht in Frage. Sie wußte, wohin sie mußte, und sehr deutlich sah sie die beiden Schatten, von denen der eine den anderen überragte.

Der höhere gehörte einer kleinen Kapelle. Sie stand direkt neben der Almhütte und war mit wenigen Schritten zu erreichen. Der Mann duckte sich unwillkürlich, als er an die Kapelle dachte und daran, was dort untergebracht war. Etwas, das er nicht mochte und bis auf den Grund haßte.

Nur würde er sich trotzdem nicht davon abhalten lassen, weiterzugehen. Er mußte es tun. Es war seine Pflicht, und sollte sich ihm jemand in den Weg stellen, würde er keine Gnade kennen. Niemand sollte ihn aufhalten, wirklich niemand.

So ging er weiter.

Jetzt mit noch mehr Schwung. Es sah aus, als hätte er wieder neue Kraft geschöpft. Und es war auch niemand da, der ihn störte oder sich ihm in den Weg stellte. Keiner kam von oben, niemand näherte sich ihm von der Seite, es ging alles wunderbar, als hätte er es sich selbst geschaffen.

Seine Schritte wurden länger, kräftiger. Oft genug zerknirschten kleine Steine unter den Sohlen. Der Mantel war feucht geworden. Er hing an dem Mann wie ein Lappen, was diesen nicht störte. Seine rechte Hand fuhr jetzt öfter über die entsprechende Seite des Mantels. Es war noch da, und es war wichtig. Sein Mund zog sich in die Breite. Er grinste nicht, es sah schlimmer aus. Wie ein Tier, das sich der Beute sicher war.

Noch eine Kurve, dann hatte er es geschafft. Ob sich im Haus jemand aufhielt, der lebte, das war nicht zu erkennen, denn kein Lichtschein drang aus den lukenartigen Fenstern nach draußen. Sie blieben finster

und wirkten wie mit der Hauswand verwachsen.
Er ging jetzt vorsichtiger. Plötzlich störten ihn die üblichen Geräusche. Er mochte es nicht, wenn seine Sohlen über die Steine kratzten. Er haßte es, Wenn sein Atem über die Lippen drang.
Er war etwas fahriger geworden, und er ärgerte sich über sich selbst.
Aber es gab keinen anderen Weg. Unten im Dorf hatte er es selbst erfahren, und so mußte er das tun, was getan werden sollte.
Stufen führten zur Tür hoch. Sie bestanden aus Stein. Sie waren alt und sahen brüchig aus. Bei Tageslicht hätte man die Risse und Spalten sehen können, nun aber verschluckte die dichte Finsternis alles.
Bevor sich der nächtliche Wanderer der Tür näherte und die kleine Treppe hinter sich ließ, schaute er sich noch einmal um. Der Blick in die Umgebung wäre nicht nötig gewesen, aber er wollte auf Nummer Sicher gehen.
Niemand war ihm gefolgt. Er sah nur die tiefe Dunkelheit, und selbst die wenigen Lichter des Ortes hatte die Nacht aufgesaugt.
Der Mann war zufrieden, sehr sogar. Seine Augen strahlten plötzlich, als er sich die alte Steinfassade anschaute. Er sah auch die Tür. Abgeschlossen war sie nie. Wer hier oben lebte, der konnte sicher vor irgendwelchen Dieben oder Einbrechern sein, denn es lohnte sich nicht, hier etwas zu stehlen.
Nicht mal elektrischen Strom gab es auf dieser einsamen Hütte. Wer hier lebte und arbeitete, der unterschied sich kaum von seinen Vorfahren.
Der nächtliche Wanderer blieb vor der Tür stehen. Sie bestand aus Holz, war alt und dick. Das Holz strömte einen feuchten, aber auch irgendwo wohligen Geruch ab, und die breite Nase des Ankömmlings schien das zu registrieren.
Er schob den linken Ärmel zurück. Der Blick fiel auf seine Uhr. Die Leuchtzeiger und Zahlen schimmerten grünlich. So konnte er erkennen, daß die erste Morgenstunde schon um acht Minuten überschritten war.
Eine gute Zeit für ihn.
Tief holte er Luft. So dicht vor dem Ziel stehend mußte er sich noch einmal konzentrieren. Er wußte, daß ihn niemand stören würde. Die beiden Bewohner hier oben schliefen, aber sie würden schon früh aufstehen, immer zwischen der vierten und fünften Morgenstunde. Jetzt aber konnte sie nichts stören.
Der Eindringling machte sich an dem Schloß zu schaffen. Das heißt, er brauchte nicht einzubrechen, denn die Tür war offen. Aber er mußte vorsichtig sein, denn Eingänge wie diese gaben, wenn sie geöffnet wurden, Geräusche von sich, die sich oft genug anhörten wie das Schreien oder Jammern eines Tieres.
Er hielt die alte und auch kalte Metallklinke mit einer Hand fest,

während er sich mit der Schulter gegen das Holz warf. So schwang die Tür allmählich nach innen, der Ausschnitt vergrößerte sich, und der Mann holte noch einmal Luft, bevor er sich durch den Spalt drückte. Mit einem großen Schritt trat er in das fremde Haus ein. Es war von einer grauen, stockigen Dunkelheit erfüllt. Nichts war zu sehen. Kein Lichtstrahl fiel durch das seitliche Fenster an der linken Seite, wo auch eine kleine Bank stand mit Schuhen davor.

Es war gut, es lief alles prima, und er schlich noch tiefer in die Finsternis hinein.

Tief holte er Luft, hielt die Tür dabei noch fest, bevor er sie allmählich wieder zudrückte und dabei auf besondere Geräusche achtete. Er konnte sie nicht vermeiden, sie störten ihn auch, aber sie störten nicht die beiden Schläfer in den oberen Räumen, und das war gut. Wenn er seine »Arbeit« tat, wollte er von keinem Menschen gestört oder beobachtet werden.

Auf Zehenspitzen ging der Eindringling nach rechts. Seine Sohlen waren schmutzig. Sie hinterließen Spuren auf dem Boden. Kleine Klumpen aus Lehm, vermischt mit dünnen Grashalmen.

Es störte den Mann nicht. Später würde sowieso alles anders aussehen, das stand fest.

Rechts führte die Treppe nach oben. Dort lag das Schlafzimmer des Paars. Die Tür war nicht geschlossen, denn der Mann hörte das Schnarchen eines Mannes, als wäre der Schläfer dabei, zahlreiche Baumstämme in dieser Nacht zu durchsägen.

Er war ruhig, cool. Nur nicht nervös werden. Bisher hatte alles so gut geklappt, und es gab keinen Grund, daß es nicht auch in Zukunft so laufen würde.

Die Treppe interessierte ihn nicht. Er ging an ihr vorbei, bis er den Eingang zur Stube erreichte. Die Tür dort war nicht geschlossen. Sie stand weit über die Hälfte hinweg offen, und der Eindringling hatte keine Schwierigkeiten, die Schwelle zu übertreten, auch wenn sich sein Mund verzog, als die stumpfen Holzbohlen unter seinem Gewicht ächzten. Eine Geräuschquelle, die ihm nicht gefallen konnte. Dabei spürte er den Schauer auf seinem Rücken, der sich dort festgefressen hatte.

Licht wäre günstig gewesen, aber der Mann ließ die Taschenlampe stecken. Er wollte mit dem auskommen, was das Haus hergab, und er ging dorthin, wo der runde Tisch in einer Ecke des Raumes stand. In der Ecke malten sich die Umrisse eines Kreuzes ab. Der Mann schaute nur kurz hin, dann schüttelte er sich, denn er mochte diesen Herrgottswinkel nicht. Das war ihm suspekt, aber die beiden, die hier wohnten, waren tief in ihrem Glauben verwurzelt.

Der Raum, in dem sich der Mann aufhielt, war groß. Es gab noch eine zweite Tür, nur wenige Meter entfernt.

Er marschierte dorthin; um die Geräusche, das Ächzen der Bohlen, konnte er sich nicht kümmern.

Anscheinend wurden sie nicht von den Schläfern über ihm gehört, denn die Schnarchgeräusche rissen nicht ab.

Vor der Wand blieb er stehen. Noch immer umgeben von dieser fettigen Dunkelheit.

Im Zimmer roch es ungewöhnlich. Nach kaltem Fett, nach Gewürzen und nach Heu.

Plötzlich schwitzte der Mann. Er wischte seine Hände mehrmals am Mantel ab. Ihm wurde heiß und kalt zugleich. Er sah aus wie jemand, der kurz vor dem Ziel den Mut verloren hatte und jetzt wieder zurück wollte.

Wäre die »Klinke« nicht gewesen, die Tür in der Holzwand wäre kaum aufgefallen. So aber senkte der Eindringling seine Hand, und die Haut glitt über das kalte Metall hinweg, was ihn wieder frösteln ließ. Es lag auch an der Erwartung und an den Dingen, mit denen er sich in der nahen Zukunft beschäftigen würde.

Die Lippen bewegten sich. Der Mann flüsterte einige Worte, um sich selbst Mut zu machen. Abrupt stoppten sie. Da hatte seine Hand bereits die Klinke mit einem harten Griff umfaßt und drückte sie nach unten.

Die Tür war nicht verschlossen. Im Gegensatz zur ersten ließ sie sich leicht öffnen. Der Mann sorgte für den nötigen Platz, trat über die Schwelle, konzentrierte sich auf den Geruch, der ihm in die Nase stach. Er war typisch für eine Leiche.

Vor ihm und kaum sichtbar, lag jemand, der nicht mehr lebte. Der tot war, aber nicht richtig, wie man ihm unten im Ort gesagt hatte. Deshalb war er geschickt worden.

Der Mann ging weiter. Er stand Plötzlich im Zimmer. Er schloß auch die Tür und war sich kaum bewußt, daß er dies getan hatte, denn etwas anderes lenkte ihn ab.

Ein kalter Windzug hatte ihn erwischt. Kalt wie der Tod. Passend zu der Gestalt, die hier aufgebahrt wurde. Er sah sie nicht genau, nur in schwachen Umrissen, aber der Mann richtete seinen Blick jetzt gegen die andere Wand.

Sie lag ihm gegenüber. Sie war dunkel. Doch genau von dort hatte ihn der kalte Totenhauch getroffen.

Trotz des dicken Mantels fror er. Die Kälte rann von der Stirn her über sein Gesicht, dann den Körper hinab und fand sich an den Waden wieder. Er atmete nur durch die Nase und stellte dabei fest, daß er sich von diesem schnaufenden Geräusch gestört fühlte.

Sein Blick war nach vorn gerichtet. Der Luftzug war schlimm. Er wußte jetzt genau, daß die Klappe in der Wand nicht geschlossen war. So hatte man es ihm gesagt.

Was dort offenstand, war etwas Besonderes, etwas Uraltes und Überliefertes.
Es war das Seelenloch!

***

Auch daran mußte der Eindringling denken. Genug hatte er von dieser Öffnung gehört, die bewußt geschaffen worden war, um die Seele des Toten entkommen zu lassen. Drei Tage blieb die Luke offen. Da hatte die Seele Zeit genug, aus dem Körper und auch aus der Umgebung zu verschwinden und in die anderen Welten einzutauchen.

Der Mann wußte, daß es nicht geschehen sollte, und er hoffte, daß es noch nicht passiert war. Deshalb war er vorgeschickt worden, um alles zu richten.

Allmählich hatten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt. Vor sich sah er das Bett. Dort zeichneten sich schwach die Umrisse des toten Mannes ab.

Er lag in seiner Starre, er war tot, aber es gab an ihm trotzdem etwas Besonderes, und deshalb war der Mann hier. Er sollte alles richten. Das »Hexerl« hatte volles Vertrauen zu ihm, und er würde es nicht enttäuschen.

Jetzt kam er sich vor wie jemand, der erst über den eigenen Schatten springen muß. Er schaffte es auch, denn er ging noch einen Schritt auf das Totenbett zu.

Aber er griff dabei nach links, denn dort stand ein kleiner Tisch. Die Finger der Linken fanden die helle Kerze mit einem Griff. Sie stand auf einem Teller. Bevor der Mann danach faßte, holte er ein Feuerzeug aus der Tiefe seiner linken Manteltasche, ließ die Flamme aufflackern und brachte sie behutsam an den Docht heran.

Das kleine Feuer tanzte für einen Moment. Dann bekam es die entsprechende Nahrung, umtanzte den Docht und sorgte für eine unheimliche Helligkeit, die das Totenzimmer auf ihre Art und Weise ausfüllte.

Da war nicht nur die Lichtquelle. Die Flamme gab auch Schatten ab. Sie hatten sehr schnell ihr Ziel gefunden und lagen hauchdünn und düster auf den Wänden, den Decken und erwischten auch das Gesicht und den Körper der Leiche.

Der Tote blieb tot und starr, auch wenn er im Licht dieser Schattentänze aussah, als würde er leben.

Aber das täuschte, und der einsame Mann ließ sich davon auch nicht beirren.

Wieder atmete er tief und schnaufend durch die Nase ein. Neben dem Tisch blieb er stehen. Er schaute dem Licht der Kerze nach, verfolgte auch die Schattentänze, die ebenfalls wie ein Teppich auf dem Boden lagen und sich dort verteilten.

Er war zufrieden. Bisher hatte alles gut geklappt, aber das Wichtigste lag noch vor ihm.

Aus dem Seelenloch über der Breitseite des Betts strömte auch weiterhin eine bestimmte Kälte. Der Mann fragte sich, ob sie natürlich war oder nicht, denn auf der anderen Seite kam sie ihm vor wie ein Gruß aus dem Jenseits.

Auf eine gewisse Art und Weise war der Eindringling auch gläubig, doch sein Glaube war mehr Aberglaube. Er hatte sich mehr mit den finsteren und düsteren Seiten des Glaubens beschäftigt. Mit dem Dunkel, der Strafe, der Verdammnis. Da war der Weg zum Aberglauben nicht mehr weit gewesen.

Auch sein Gesicht hatte sich durch die Schatten- und Lichtspiele verändert. Es wirkte so, als hätte er sich eine Maske übergestreift, damit seine eigentlichen Züge nicht erkannt werden konnten. Trotz der Kälte fing er an zu schwitzen, was auch auf seiner Haut zu sehen war, denn sie sah plötzlich aus, als wäre sie mit Öl eingerieben worden.

Seine Hand zitterte, die Beine bebten ebenfalls, als er sich dem Bett näherte. Den Tisch mit der Kerze hatte er zuvor näher an die Liegestatt herangeschoben, um alles genauer zu sehen. Er wollte das Gesicht anleuchten und auch einen Teil des Oberkörpers.

Er starrte in die Züge, über die sich die Schatten gelegt hatten. Seine Augen schimmerten, reflektierten das Licht der Flamme.

Das Gesicht des Toten sah schlimm aus. Kantig, verwüstet und natürlich starr. Ein eckiger Kopf, auf dem dunkles Haar wuchs, nicht völlig schwarz, sondern stellenweise grau, als hätten sich dort uralte Spinnweben verfangen.

Dicke Lippen zeichneten sich ebenfalls ab. Sie ähnelten alten, porösen Schläuchen. Das Kinn wirkte eckig. Die Haut schlaff wie altes Fett.

Und dann gab es noch die Augen.

Niemand hatte sie zugedrückt. Wie zwei kalte Perlen starrten sie in die Höhe, aber dem Eindringling kamen sie verdreht vor, als wäre der Tote dabei, gegen die Wand zu schauen und dort das Seelenloch zu beobachten, um herauszufinden, ob sich seine Seele bereits vom Körper gelöst hatte und durch dieses Loch verschwunden war.

Es war nicht groß. Viereckig. Wie ein übergroßer Brief in DIN-A4-Format. Aber breit und hoch genug, um die Seele nach draußen fahren zu lassen, damit sie nicht in einem geschlossenen Raum umherirrte.

Der Unheimliche nickte. Es war nicht das Nicken auf eine Frage, es sah so aus, als wollte er sich selbst damit bestätigen, denn er hatte alles so vorgefunden, wie es ihm beschrieben worden war.

Nichts konnte und durfte mehr schiefgehen.

Er näherte sich dem Totenbett, bis er es mit den Beinen berührte.

Dann erst war er zufrieden.
Der Mann beugte sich vor. Er schaute nach unten. Über das starre Leichengesicht tanzten Licht und Schatten der Kerze und sorgten darin für ein unheimliches Leben. Als würde das Gesicht im nächsten Augenblick erwachen.
Der Mann nickte.
Er wußte selbst nicht, warum er es getan hatte. Es war einfach über ihn gekommen, und irgendwo mußte er sich auch bestätigt fühlen. Das tat er aus eigenem Antrieb.
In seiner Kehle kratzte es. Dort lag der Schleim wie eine dicke Schicht, die er erst wegräuspern mußte.
Dann war er bereit!
Wieder glitt seine Hand an der rechten Mantelseite entlang, aber diesmal blieb es nicht dabei. Da fuhr sie in die Tasche hinein, drückte sich tiefer, und bald umfaßten seine Finger einen bestimmten Gegenstand. Er fühlte sich noch kalt an, doch wenig später ging die Wärme der Haut auf ihn über.
Der Mann zog den Gegenstand hervor.
Den Griff hielt er durch seine Faust verdeckt, aber das Licht tanzte und flackerte plötzlich über die breite Stahlklinge des Messers hinweg und gab ihm ein weiches Aussehen, als sollte sie jeden Augenblick schmelzen.
Die Gestalt wußte genau, was sie zu tun hatte. Plötzlich veränderte sich der Ausdruck in ihrem Gesicht. Er unterschied sich kaum noch von dem der Leiche. Nichts mehr bewegte sich in den Augen, an den Wangen oder auf der Stirn.
Dann öffnete er den Mund.
Dabei hob er den rechten Arm an.
Aus noch immer starren Augen glotzte er nach unten. Einen Moment später drang ein schreckliches Stöhnen aus seinem Mund und wehte über die Leiche hinweg.
Es war das Startsignal.
Der Arm mit dem Messer sauste nach unten…

***

Mitten in der Nacht erwachte die Detektivin Jane Collins schweißgebadet wie ein Mensch, der im Schlaf einen schrecklichen Alptraum erlebt hatte.
Sie setzte sich hin, die Decke rutschte von ihren Schultern nach unten, und sie merkte, daß ihre Haut durch den Schweiß des Traums klebrig geworden war.
Allmählich beruhigte sich auch ihr Atem. Einige Male strich sie über ihre Haare hinweg, die ebenfalls feucht geworden waren. Sie spürte die Kälte und auch die Hitze. Eis und Flammen wechselten sich ab, als

sie durch ihren Körper glitten, und hinter ihren Augen lag ein Brennen.

Das Herz schlug schneller, viel schneller als gewöhnlich. Der Druck hinter den Augen ließ sich kaum aushalten, und der Atem wollte sich zunächst nicht beruhigen.

Sie stöhnte. Sie wischte über ihr Gesicht und versuchte dabei, ihre Gedanken zu sammeln.

Daß sie mitten in der Nacht aus tiefem Schlaf erwacht war, hatte nichts mit ihrem Urlaub in Lech und dem damit verbundenen Klimawechsel und der Höhenluft zu tun. Es gab einen anderen Grund, gerade bei ihr, denn sie war zwar eine Frau, aber eine besondere, was nicht nur an ihrem Beruf lag, sondern auch an ihrer Vergangenheit, an ihrer Existenz als Hexe. Und davon war auch noch etwas zurückgeblieben. Es brannte wie ein winziges Licht, aber genau dieses Licht hatte sich zu einer Flamme entwickelt, die nun als heiße Lohe in ihr hochgeschossen war, als wollte sie ihren Körper vernichten.

»Der Traum«, flüsterte Jane, »es muß dieser verdammte Traum gewesen sein.« Er war so echt gewesen, als hätte sie ihn selbst erlebt. Aber das war nicht der Fall gewesen. Sie hatte tief und fest geschlafen. Es waren nur die anderen Bilder hineingeglitten und hatten sie auf ihre besondere Art und Weise beschäftigt.

Jane hockte im Bett und dachte über ihren Traum nach. Sie strich durch ihr Gesicht, aber sie bekam die Haut kaum trocken. Die Furcht lauerte in ihr wie ein Tier, das jeden Augenblick ausbrechen konnte, um zu töten.

Sie starrte in die Dunkelheit. Es fiel ihr schwer, die Gedanken zu sammeln. Keine Bewegung war in der Finsternis festzustellen. Jane sah die Wand gegenüber. Den Schrank davor. Weiter links befand sich die Sitzecke mit der Eckbank. Hinzu kamen die beiden Sessel und die Couch, die einen viereckigen Tisch umrahmten. An dieser Seite lagen auch die Fenster, die Jane nicht völlig geschlossen hatte, und sie dachte plötzlich daran, daß die schrecklichen Träume von dort draußen in das Zimmer hineingekrochen waren.

Es fiel ihr einfach nicht ein, was sie geträumt und gestört hatte. Jane sah es auch als Botschaft an und ging dann davon aus, daß es mit den Tagen zu tun hatte, die hinter ihr lagen. Mit den Begegnungen, mit Menschen der unterschiedlichsten Art und mit…

Ihre Gedanken brachen ab, denn sie hatte ein Geräusch gehört. Nicht im Zimmer, sondern draußen, aber nicht weit entfernt.

Am Fenster?

Vom Bett aus konnte Jane es nicht sehen. Aber das Geräusch wiederholte sich. Es hörte sich an, als würden Fingernägel über das Holz des Fensterkreuzes kratzen.

Jane schüttelte sich. Furcht überfiel sie.

Und das Kratzen blieb…

Eine Botschaft?

Die Detektivin fluchte in sich hinein. Sie war nach Lech gefahren, um dort Urlaub zu machen. Über die Berge zu wandern, sich einer Gruppe anzuschließen, aber nicht, um in den Nächten und womöglich auch tagsüber irgendwelchen Horror zu erleben. Davon hatte sie in London mehr als genug.

Zum anderen aber kam sie sich vor, als würde sie alles Negative magisch anziehen.

Das Kratzen war verstummt.

Noch einige Sekunden blieb Jane Collins im Bett hocken. Sie wartete auf eine Wiederholung, die es allerdings nicht gab. Dann schlug sie behutsam die Decke zurück, wie jemand, der einen anderen beim Aufstehen nicht stören wollte. Aber in ihrem Zimmer lag niemand, auch nicht neben ihr im Bett. Sie hatte versucht, ihren Freund John Sinclair zu überreden, doch mit ihr zu fahren, aber John hatte aus beruflichen Gründen leider ablehnen müssen.

Die Detektivin zählte nicht unbedingt zu den Schwarzseherinnen. Beim Aufstehen allerdings konnte sie sich vorstellen, daß sich hier etwas anbahnte. Etwas, das auch einen Mann wie John Sinclair interessieren mußte. Das war wie ein böses Omen, das auch ihn verfolgte.

Jane war aus dem Bett gestiegen und in ihre flachen Pantoffeln geschlüpft. Erst jetzt merkte sie, wie sehr sie auch äußerlich der verdammte Traum mitgenommen hatte. Das Nachthemd klebte an einigen Stellen auf der schweißnassen Haut fest, und noch immer konnte sie sich nicht daran erinnern, was sie genau geträumt hatte. Nur Fragmente dessen drangen in ihre Erinnerungen ein, und Jane dachte daran, daß sie ein Frauengesicht gesehen hatte.

Ein Gesicht, das ihr nicht fremd vorgekommen war. Sie kannte es, sie hatte es auch schon in der Realität erlebt, aber sie wußte nicht mehr genau, wo dies passiert war.

Deshalb hob sie die Schultern. Eine Geste der Resignation. Mit ihren Taten verhielt sie sich genau entgegengesetzt, als sie damit begann, das Zimmer zu durchqueren.

Es war groß. Man konnte es schon als eine kleine Wohnung bezeichnen, denn es gab noch ein Bad mit einer großen Wanne, eine separate Toilette und dann eben dieses große Wohnschlafzimmer.

Jane tappte in den Wohnbereich hinein. Hier war es kühler, denn die drei Fenster waren nicht geschlossen.

Kleine, viereckige Ausschnitte in der Dunkelheit.

Die Detektivin dachte auch darüber nach, das Licht einzuschalten, aber sie schreckte davor zurück.

Irgendwo traute sie sich nicht, denn die Dunkelheit sah sie auch als

eine Art von Schutz an.
Janes Augen richteten sich auf die Fenster. Dabei versuchte sie, alle drei im Blick zu behalten, was schwer war. Eines befand sich nahe der Sitzbank, die anderen weiter links, dort wo die gemütliche Ecke eingerichtet worden war.
Nichts zu sehen.
In diesem Zimmer hatte sich niemand eingeschlichen. Aber das Geräusch war kein Irrtum gewesen.
Jane hatte es sehr deutlich gehört. Nur konnte sie sich jetzt vorstellen, daß es auch draußen seinen Ursprung gehabt hatte.
Sie konzentrierte sich auf die beiden Fenster, die links von ihr lagen, ging behutsam vor und hatte den Eindruck, durch dunkle Watte zu schreiten. Ihre Füße schleiften über den Boden, der an verschiedenen Stellen bereits stark abgenutzt war.
Zwischen den beiden Fenstern blieb sie stehen. Der Fernseher, der auf der Minibar stand, befand sich jetzt in ihrem Rücken. Sie konzentrierte sich auf die Fenster, ohne jedoch viel sehen zu können.
Draußen war es sehr dunkel, aber dennoch etwas heller als im Zimmer, denn die Beleuchtung eines nicht weit von der Straße entfernt liegenden Supermarktes bot eine Orientierungshilfe.
Und noch ein Geräusch hörte Jane jetzt überdeutlich. Es war so normal, daß sie in den letzten Tagen nie darüber nachgedacht hatte, denn es gehörte einfach zum Ort.
Durch ihn floß der Fluß, der diesem wunderschönen Flecken Erde den Namen gegeben hatte. Es war der Lech, der das Dorf praktisch in der Mitte teilte. Beide Hälften waren durch Brücken verbunden, und an das immerwährende Rauschen des Wassers gewöhnten sich auch die Fremden rasch.
Jane hatte keine Waffe mitgenommen. Sie überlegte, ob sie sich mit ihrem Taschenmesser bewaffnen sollte, fand den Gedanken lächerlich und schritt noch näher auf die beiden Fenster zu.
Zu ihrer eigenen Beruhigung konnte sie nichts davon feststellen. Es schien alles in Ordnung zu sein.
Das beruhigte sie ein wenig, aber nicht völlig. Ihre scharfen und durch den Alptraum sensibel gewordenen Ohren hatten das Geräusch schon vernommen, daran hatte auch das Rauschen des Flusses nichts ändern können.
Was tun?
Jane war keine ängstliche Frau, auch jetzt verging sie nicht vor Angst, aber sie mußte schon überlegen, wie sie sich verhalten wollte, jetzt, wo sie doch dicht an der Quelle stand.
Bevor Jane das Fenster völlig öffnete, warf sie noch einen Blick nach draußen.
Sie konnte schräg auf die Straße sehen. Kein Auto bewegte sich um

diese Zeit von einem zum anderen Ende des Ortes. Lech lag in einer dichten Finsternis begraben. Die Laternen, die ihr Licht abgaben, zählte die Detektivin nicht.

Jane öffnete das Fenster. Während die Finger der rechten Hand das Holz des Rahmens umfaßten, kam ihr plötzlich in den Sinn, daß dieses andere Geräusch durchaus direkt am Fenster seinen Ursprung gehabt haben konnte.

Jane suchte nicht nach irgendwelchen Kratzspuren, das fand sie plötzlich lächerlich, aber als sie das Fenster noch weiter aufzog, da schlug ihr Herz schon schneller.

Sie beugte sich nach draußen. Sehr vorsichtig, innerlich angespannt, wie eine Sehne.

Da hörte sie das Zischen.

Noch im selben Augenblick die schnellen Schritte. Das Kratzen der Sohlen auf der Erde, danach das leise Lachen.

Jane Collins zog sich nicht zurück. Gerade jetzt und auch sehr bewußt blieb sie in ihrer Position. Mit verdrehten Augen starrte sie nach unten und zugleich nach vorn.

Die Gestalt war da.

Sie stand direkt unter dem Fenster, hielt den Kopf erhoben und schaute zu Jane Collins hoch.

Gleichzeitig hörte Jane das leise, triumphierend klingende Kichern, und plötzlich wußte sie, daß der Urlaub eine für sie nicht eben positive Wendung genommen hatte…

***

Es ging ihr in diesen Sekunden kein Licht auf, sie bekam auch keinen Durchblick, ihr war nur plötzlich klar, daß sich die Dinge verschoben hatten.

Und das lag einzig und allein an der Gestalt, die sich unter dem Fenster gegen die Hauswand drückte und zu Jane hochschaute.

Es war eine Frau.

Nicht gerade ein junges Mädchen, aber auch nicht alt. Ungefähr zwischen zwanzig und fünfundzwanzig. Jane kannte ihren Namen. Sie hieß Karin und war die Bedienung aus dem Hotel. Immer adrett, immer nett, immer in einem netten Dirndl, hinzu mit einem natürlichen und freundlichen Lächeln.

Jetzt nicht mehr. Das Gesicht war starr geworden. So weiß oder bleich. Die Brille trug Karin nicht mehr, deshalb sah sie ein wenig fremd aus, aber die dunklen Haare waren noch immer vorhanden.

Sie waren lockig und hingen bis in den Nacken.

»Sie?« fragte Jane flüsternd, als sie die Sprache wiedergefunden hatte. »Das ist…«

»Nicht Sie, Jane«, gab die andere zurück und streckte ihr den rechten

Zeigefinger entgegen, »sondern du…«
»Wie meinen Sie das?«
Karin kicherte. »Wir sind so etwas wie Schwestern, Jane. Ja, wie Schwestern. Hast du das nicht gespürt? Ich habe es sofort gemerkt, als ich dich nur sah.«
»Was sollte ich denn gespürt haben?«
Karin ließ den Finger ausgestreckt. Sie deutete jetzt auf ihre Brust. »Dort, Jane, dort drinnen - da ist es!«
»Und was soll dort sein?«
»Das andere, das die meisten Menschen nicht haben, wir aber besitzen, Jane.«
Die Detektivin wußte natürlich, worauf Karin hinauswollte, aber sie stellte trotzdem die Frage und tat dabei sehr naiv. »Wovon sprichst du denn? Ich weiß nichts und…«
»Doch, doch, doch«, unterbrach die Bedienung sie. »Du mußt es wissen. Du willst es nur nicht zugeben.«
»Dann sag es endlich!«
Karin lächelte scharf zu ihr hoch. »Weißt du eigentlich, wie man mich hier in Lech nennt?«
»Nein.«
Sie kicherte. »Hexerl. Man nennt mich Hexerl.«
»Und? Was habe ich damit zu tun?«
»Denk nach, meine Liebe. Das hat etwas zu bedeuten. Hexerl ist was Besonderes.«
»Viele werden als kleine Hexe bezeichnet.«
»Bei mir ist es echt.«
»Das heißt, daß du hexen kannst?«
»Ja - und du kannst es auch.« Sie hob wieder den Finger wie eine Lehrerin, die einem Kind unbedingt etwas beibringen will. »Und du kannst es auch.«
»Da irrst du dich.«
Karin schüttelte heftig den Kopf. Ihre Haare wirbelten dabei in die Höhe. »Nein, kein Irrtum. Es ist auch kein Zufall, daß du gerade jetzt hier erschienen bist.«
Jane konnte sich das leise Lachen nicht verkneifen, obwohl sie sich nicht danach fühlte. »Jetzt mach mal einen Punkt, meine Liebe. Das kann ich nicht akzeptieren.«
»Warum nicht?«
»Es hat doch keinen Sinn, darüber zu spekulieren. Ich bin hier, um Urlaub zu machen.«
»Ja, ja!« zischte sie zu ihr hoch. »Du machst hier Urlaub, aber unter einer fremden Bestimmung.«
»Karin, du spinnst.«
Hexerl schüttelte den Kopf. Die Kleine war nicht im geringsten

beleidigt. »Nein, ich spinne nicht. Diese Nacht ist ungemein wichtig. Es wird sich etwas erfüllen, das spüre ich. Er ist unterwegs, er hat auf mich gehört. In dieser Nacht ist das Seelenloch offen, und ich weiß, daß es nicht gut ist. Etwas Böses dringt durch das Loch in unsere Welt hinein. Ich fühle es…«

»Etwas Böses?« fragte Jane und lachte wieder. »Tut mir leid, aber da kann ich nicht mithalten. Du bist eine Hexe. Du hast dich selbst als solche bezeichnet. Und deshalb müßtest du dich freuen, wenn das Böse eindringt, verstehst du?«

»Ja, Jane, alles.«

»Und? Wie verhältst du dich?«

Karin schüttelte den Kopf. »Ich verhalte mich so, wie ich es muß. Ich bin eine Hexe, aber auch da gibt es Unterschiede, das weißt du selbst. Du mußt mir glauben, du mußt mir vertrauen. In dieser Nacht ist alles anders.«

»Was ist anders?«

»Ich habe ihn zu dem Toten geschickt!« hauchte Karin.

Jane schluckte. Plötzlich saß die Kehle zu. Sie traute sich auch nicht, über diese Erklärung zu lachen. Wenn diese Karin das sagte, mußte es wirklich einen realen Hintergrund haben, und Jane merkte wieder, daß ihr Herz rascher schlug. Nicht, daß der Alptraum zurückkehrte, aber die Erinnerung an ihn und die gleichzeitige Nichterinnerung, weil sie ja nichts Konkretes erlebt hatte, nur die dumpfen Schatten.

Es war etwas anders in dieser stockfinsteren Nacht. Etwas glitt durch die Finsternis wie ein Schatten, der nicht sichtbar war. Der einfach mit der Dunkelheit verschmolz und sich darin mehr als wohl fühlte.

»Der Tote?« fragte Jane, weil ihr dieser Begriff einfach nicht aus dem Kopf wollte.

»Ja, genau er.«

»Was ist mit ihm?«

»Er ist nicht richtig tot.«

»Unsinn!«

»Doch, doch - glaub mir. Seine Seele steht unter Druck. Das Seelenloch ist offen. Es ist für die andere Welt geöffnet worden. In dieser Nacht muß der Tote endgültig sterben.«

»Wie?«

Karin deutete auf ihre Brust. »Ich habe alle Vorbereitungen getroffen. Ich habe es gespürt und ihn geschickt.«

»Einen Helfer?« fragte Jane.

»Ja, so etwas Ähnliches.«

Jane atmete die kalte Luft ein. Daß sie nur wenig am Körper trug, störte sie nicht. »Wo hast du ihn hingeschickt?«

»Zum Bürstegg, zur alten Walsersiedlung. Zum Ursprung von Lech. Sie brannte vor langer Zeit nieder, aber ein Haus steht noch und eine

kleine Kapelle daneben. Dort liegt der Tote, der nicht so tot ist, wie es sich gehört…«

»Und jetzt?«

»Wird es sich ändern. In dieser Nacht, in diesem Moment…« Die letzten Worte brachen aus ihr hervor und waren von einem Stöhnen begleitet. Karins Körper zuckte. Sie streckte ihre Hand aus, während sie gleichzeitig einen Schritt zur Seite ging, den Kontakt mit der Hauswand aber noch behielt, denn sie wollte eine Stütze haben. Ihr Gesicht zeigte plötzlich eine schreckliche Qual. Den Mund hatte sie weit aufgerissen. Schleim drang daraus hervor. Sie hustete und keuchte zugleich. Jane Collins bekam mit, wie sehr Karin litt.

Sie wollte ihr helfen, aber die Bedienung drehte sich plötzlich auf der Stelle um.

Dann rannte Karin weg.

Jane rief noch hinter ihr her, aber die junge Frau war wie ein Schatten verschwunden.

Zurück ließ sie eine konsternierte und auch sehr nachdenkliche Jane Collins, die nicht wußte, was sie denken sollte. Dieser Vorfall hatte sie schon mitgenommen, und das Hexerl Karin hatte auch sehr ernst gewirkt. Aber sie wußte nicht, ob alles so stimmte, wie man es ihr erzählt hatte. Es gab viele Geschichten und Legenden in den kleinen Bergdörfern. Da brauchte man nur durch die Heimatmuseen zu gehen und sich dort alles anzuschauen.

Karin kehrte nicht zurück. Die Nacht schien sie aufgesaugt zu haben, aber Jane Collins stand noch länger am Fenster und blickte gedankenverloren in die Dunkelheit hinein.

Schließlich wurde es ihr zu kalt, und sie zog sich zurück. Das Fenster schloß sie. Eine automatische Geste, sie hatte es eigentlich nicht so direkt gewollt.

Warm war es in ihrem Zimmer nicht, aber nicht so kalt wie am offenen Fenster. Dennoch fror Jane, als sie im Dunkeln zurück zu ihrem Bett ging.

Sie hatte die Arme um ihren Körper geschlungen, als wollte sie sich selbst wärmen. Innerlich war sie aufgewühlt, beinahe so stark wie kurz nach dem Alptraum.

Jane ging am Bett vorbei und blieb für einen Moment im kleinen Flur stehen. Auch hier ballte sich die Düsternis zwischen den beiden Wänden. Rechts von ihr lag in Griffweite die Klinke der Badezimmertür. Jane drückte sie nach unten und betrat taumelnd das Bad, wo sie Licht machte, das sie zunächst blendete.

Auf dem breiten Wannenrand nahm sie Platz, starrte ins Leere, aber ihre Gedanken drehten sich. Sie waren furchtbar. Sie bestanden aus einem völligen Durcheinander, einem Wirrwarr, der sich nicht ordnen ließ.

Aber sie spürte sehr deutlich, daß Karin nicht gelogen hatte. Diese Nacht war einfach anders. Und Karin hatte auch nicht gelogen, was Janes latente Hexenkräfte anging. Sie waren vorhanden. Tief im Innern verborgen. Hin und wieder jedoch drangen sie in die Höhe, dann wurde die Detektivin wie von einem gewaltigen Strom gepackt, als wollte er sie in eine andere Welt hineinschleudern.

Es fiel ihr nicht leicht, aber sie mußte sich eingestehen, daß Karin recht behalten hatte. In dieser Nacht war einiges anders als in denen zuvor. Da war der Teufel persönlich unterwegs und wurde von seinen Helfern begleitet.

Eine Hexennacht?

Nein, das nicht.

Die Nacht eines Toten. Und einer Öffnung, die Seelenloch genannt wurde. Nicht hier im Ort, sondern in einem einsamen Haus irgendwo auf einem Bergkamm.

Jane Collins stand auf. Sie war trotz allem jemand, die die Lage realistisch einschätzte. Und das tat sie auch hier. Der lockere Verwöhnurlaub war für sie vorbei - endgültig. Über Lech schwebte plötzlich eine drohende Wolke, die es schon geschafft hatte, sich in ihre Alpträume einzuschleichen.

Jane schüttelte sich. Angst verspürte sie nicht, nur die Unruhe blieb. Sie setzte sich auch fort, als sie wieder im Bett lag und feststellen mußte, daß sie nicht einschlafen konnte.

Zu stark fühlte sie sich von den Ereignissen mitgenommen, und sie merkte, daß Karin nicht gelogen hatte. Irgend etwas lag in der Luft. Irgend etwas bahnte sich an, und was da auf sie zukam, verhieß nichts Gutes.

Sie lag auf dem Rücken und wollte Schlaf finden, aber sie schaffte es nicht. Innerlich war sie aufgewühlt, und sie merkte auch, wie die Kälte allmählich durch ihre Glieder kroch. Dann glaubte Jane plötzlich, daß sich über ihr die Holzdecke öffnete.

Ein Loch war entstanden.

Ein Seelenloch?

Vielleicht, denn in seiner Mitte loderte ein rotes Feuer, und eine schwarze Teufelsfratze malte sich inmitten der Flammen ab…

***

Der Mann hatte das Messer hochgerissen. Er hielt den Griff jetzt mit beiden Händen fest. Die Kerze gab noch immer ihr Licht ab und ließ das Bild, das sowieso schon schaurig genug war, noch schlimmer und grauenvoller erscheinen.

Die blanke Klinge hatte jetzt einen schmierigen, roten Film bekommen. Von der Spitze tropfte Blut.

In bestimmten Intervallen und in dicken Tropfen fiel es nach unten,

und jeder Tropfen klatschte mit einem bestimmten Laut wieder auf den Körper zurück.

Auf einen Körper, der nicht mehr so aussah wie beim Eintritt des Mannes. Der hatte seine Pflicht erfüllt. Er hatte zugestoßen, immer und immer wieder. Er hatte bei jedem Stich die Klinge tief in den Körper des Mannes versenkt, sie dann wieder hervorgerissen und abermals zugestoßen. Vom Gesicht her bis hin zum Bauch. Nur die Beine hatte er ausgelassen. Jetzt stand er da. Die Arme erhoben, das Messer mit beiden Händen umklammernd. Zitternd, den Blick nach unten gerichtet und dabei mit bewegungslosen Augen den Weg der fallenden Blutstropfen verfolgend, die nicht nur den Körper, sondern auch das Bett getroffen und es mit einem scheußlichen Muster bedeckt hatten.

Der Mann atmete schwer. Er weinte dabei. Aus seinen Augen waren die Tränen gedrungen und hatten nasse Spuren auf dem Gesicht hinterlassen. Er wußte nicht, was er noch denken sollte, er hatte seine Pflicht erfüllt, aber freuen konnte er sich darüber nicht.

Das Bild würde er nie vergessen. Er wußte selbst nicht, mit wie vielen Messerstichen er auf den Toten eingestochen hatte. Da hatte er auch keinen entsprechenden Befehl erhalten, das war ihm selbst überlassen worden, aber jetzt hatte er es hinter sich.

Seine Hände sanken nach unten. Auch das blutige Messer machte die Bewegung mit. Diesmal aber langsam, nicht so wie noch vor kurzer Zeit, als er wie ein Psychopath auf die Leiche eingestochen hatte, um sie noch einmal zu töten.

Er löste die linke Hand vom Messergriff, behielt die Waffe in der rechten, aber auch nicht lange, denn er steckte das blutige Messer wieder zurück.

In seinem Innern mischten sich Kälte und Wärme. Seine Augen brannten. Er sah die Umgebung verschwommen, aber er spürte sehr genau, wie etwas aus der Höhe gegen ihn drang.

Ein kalter Luftzug erwischte seine Augen, die beinahe anfingen zu schmerzen. Es war der Wind aus dem Seelenloch. Der Gruß der Toten. Dahinter lag etwas, das er mit der Dunkelheit nicht erklären konnte. Es kam ihm vor wie der Durchlaß ins Reich der Toten, und eine kalte Haut rann über seinen Körper, als bestünde sie aus zahlreichen Spinnenbeinen.

Der Mann wollte gehen, aber irgend etwas hielt ihn zurück. Eine Erklärung fand der Mann nicht.

Etwas war anders geworden. Diese Luke an der Wand strahlte eine Kraft aus, die er zuvor nicht bemerkt hatte. Eine unheimliche Veränderung hatte das Zimmer erfaßt, aber sie war nicht zu sehen, sondern nur zu fühlen.

Etwas strich an dem Mann vorbei oder drehte sich um seinen Körper,

als sollte er gefangen werden.
Diese andere Kraft irritierte den Mann. Auch das Flackern der Flamme machte es ihm nicht eben leichter. Die Schatten und hellen Flecke wanderten noch schneller durch den Raum und vermischten sich zu einem wahren Irrlicht. Der »Mörder« fühlte sich gefangen. Er wollte zur Tür gehen, aber der Weg war zu weit. Hände, die er nicht sah, hielten ihn zurück. Aus dem Seelenloch strömte es hervor, und diesmal Wußte er überhaupt nicht Bescheid, Was die Luke verließ. Es war nicht zu fassen.
Es war einfach anders, nicht zu erklären, nicht zu begreifen. Das hatte auch nichts mit der normalen Welt zu tun, denn für ihn lag jenseits des Lochs noch ein weiteres Tor oder eine andere Welt, die sich für ihn geöffnet hatte, um das Grauen hinein in die Realität zu treiben.
Er wurde davon gehalten. Die Klammer war dicht und stark. Er kam nicht dagegen an, so sehr er sich auch bemühte. Und der Weg zur Tür war ihm ebenfalls versperrt.
Aber er sah nichts.
Er jammerte. Er wollte weiter. Er beugte sich der Tür entgegen und streckte dabei die Arme zu beiden Seiten hin weg, als könnte er dort irgendwo einen Halt finden.
Nichts - nichts zu machen!
Der Mann kam nicht von der Stelle. Die andere Kraft war stärker als er. Was sie einmal in ihren Krallen hielt, das konnte von allein nicht gelöst werden.
Angst durchpeitschte ihn. Zum erstenmal hatte er die Starre überwunden und schaffte es wieder, sich auf seine Gefühle zu konzentrieren. Aber da gab es eben nur eines - die Angst.
Sie war wie Feuer und Schwert zugleich. Beides bohrte sich in ihn, und er konnte auch nichts dagegen tun, als er sich auf der Stelle drehte. Da waren wieder die nicht sichtbaren Hände, die sich mit ihm beschäftigten. Der Mann kam nicht mehr zurecht. Er erlebte und durchlebte in diesen für ihn langen Sekunden den reinen Schrecken. Ehe er sich versah, wurde er auf der Stelle gedreht. Immer und immer wieder und auch schneller. Dabei hielt er die Augen weit offen und starrte in die Umgebung hinein, die von einem Spiel aus Licht und Schatten gezeichnet wurde, wobei die Unterschiede blitzschnell wechselten und ineinander überliefen, so daß sie verschwommene Motive bildeten, wie die Werke eines avantgardistischen Künstlers, der seinen rotschwarzen Farbenwahnsinn an einer unschuldigen Leinwand ausgelassen hatte.
Es war ein wildes Bild und eines, das immer mehr auf den Mann zudrang. Es fing an, ihn zu packen.
Es schlug gegen ihn, obwohl er die Berührungen nur wie ein mit

Palmwedeln geführtes Streicheln spürte. Überall packten in die fremden Kräfte an. Er drehte sich noch immer und wäre längst gefallen, hätte ihn die andere Macht nicht auf den Beinen gehalten.

Nein, er fiel nicht. Im Gegenteil. In einem lichten Augenblick, vielleicht bewußt von der anderen Seite gelenkt, stellte er fest, daß seine Füße keinen Kontakt mehr zum Fußboden hatten. Er schwebte darüber, schon so hoch wie eine halbe Armlänge, und dabei drehte er sich noch immer. Nach oben hin und gleichzeitig nach hinten, denn dort stand das Bett, und dort befand sich auch die Wand.

Nicht nur sie.

Das Loch war ebenfalls da.

Die Luke stand so weit offen wie möglich. Sie war klein, sehr klein sogar. Ein Mensch paßte auf keinen Fall hindurch, das aber änderte sich plötzlich.

In einem rasenden Wirbel und sich immer mehr als Schatten fühlend, drehte sich der »Mörder« schräg in die Höhe und damit genau auf das Loch in der Wand zu.

Wie ein großer Rachen kam ihm das Seelenloch vor. Darin und dahinter lauerte die Dunkelheit dieser mörderischen Nacht wie die schwarze unergründliche Seele eines Dämons.

Zu klein für einen Menschen?

Nein, das Loch war nicht zu klein, denn der Mensch, der sich in einem rasenden Wirbel befand, schrumpfte und er glitt dabei immer höher. Die andere Kraft zerrte ihn dem Seelenloch entgegen.

Es war dem Zustecher unmöglich, noch einen klaren Gedanken zu fassen. Er wußte nicht mal mehr, ob er überhaupt noch ein Mensch war. Dennoch huschten Gedanken durch seinen Kopf, die ihm aber auch nicht weiter halfen. Er stellte sich die Frage, ob er noch ein Mensch war. Er konnte immerhin denken.

Das Seelenloch war wie ein mit Magie aufgeladener Magnet. Es zog ihn an sich, und es gab nichts, was ihn noch stoppen konnte. Er jagte unter die Decke, er hatte das Gefühl, sich den Kopf stoßen zu müssen, das trat nicht ein.

Dann kippte er nach hinten weg.

Er schwebte über dem Bett. Er war keine feste Gestalt mehr. Der Körper war bereits in der Auflösung begriffen. Der Betroffene schrie wie am Spieß.

Nein, es war nur der Wille da, schreien zu wollen, aber die Grenze konnte er nicht überschreiten.

Das Grauen ließ ihm keine Chance. Etwas streifte ihn von zwei Seiten. Es war heiß und kalt zugleich.

Dann war er weg!

Einfach so.

Etwas hatte ihn geschluckt. Es war kalt, es war unendlich, und es war

schwarz, so schrecklich schwarz…

***

Es kam selten vor, daß Gertrud Huber vor ihrem Mann erwachte, an diesem frühen Morgen war es so. Da schnarchte Karl noch neben ihr und lag in einem tiefen Schlaf.

Sie blieb auf dem Rücken liegen, schaute zur Decke, die sie in der Dunkelheit kaum erkennen konnte.

Aber sie sah den Ausschnitt des kleinen Fensters, hinter dem sich der frühe Morgen als grauer Ausschnitt abzeichnete. Wenn sie genauer hinsah, erkannte sich auch die Bewegungen, und sie wußte, daß es der frühmorgendliche Dunst war. Er kletterte immer die Wände hoch, wenn er die Täler verlassen hatte - um sich später aufzulösen.

Auch wenn alles so normal aussah, es war für sie trotzdem eine schlechte Nacht gewesen. Sie hatte zwar tief geschlafen und war nicht erwacht, aber im Unterbewußtsein hatte sie gespürt, daß in ihrem einsamen Haus etwas vorgegangen war, mit dem sie nicht zurechtkam. Die Frau dachte darüber nach und fing an zu frieren. Deshalb zog sie die Decke hoch und über ihre Schultern. Im Magen spürte sie einen Druck. Dieses schlechte Gefühl kannte sie. Es trat immer dann ein, wenn sich gewisse Dinge, auch welche, die sie nicht sah, aus dem Rahmen bewegten.

Und ihr Haus war nun mal von einem Toten belegt!

Fritz Huber, der tote Vater ihres Mannes, wurde unten aufgebahrt. Drei Tage sollte er dort liegen. Er hatte darauf bestanden, daß die alte Tradition eingehalten wurde. So hatte sie das Seelenloch öffnen müssen. Kurz vor dem Tod hatte ihr Schwiegervater darauf bestanden, und Karl, ihr Mann, hatte sich daran gehalten.

Obwohl sie lange auf Bürstegg lebte, konnte sich Gertrud Huber mit diesen Traditionen nicht abfinden. Daß es keinen Strom gab, damit hatte sie sich abgefunden. In den Sommermonaten konnte sie auch damit leben. Da wurde eben Feuer im Herd gemacht, denn die Flammen wärmten auch den Kessel mit dem Wasser, aber einen Toten zu beherbergen ging schon an die Grenzen ihrer Kraft.

Dennoch hatte sie sich nicht dagegen wehren können. Alte, wenn auch schaurige Traditionen durften eben nicht gebrochen werden, daran mußte auch sie sich halten.

Die zweite Nacht war vorbei, und eine Nacht mußte der Tote jetzt noch dort liegen. Tagsüber war es nicht so schlimm, in der Nacht aber, auch wenn sie die Leiche nicht sah, kamen ihr die Gedanken.

Glücklicherweise war es doch recht kühl, vor allen Dingen hier oben auf der Höhe, da fing die Leiche nicht so schnell an zu riechen.

Gertrud stöhnte leise vor sich hin, faltete die Hände und betete, daß die Zeit rasch vorbeiging.

Das Stöhnen war gehört worden. Rechts neben ihr bewegte sich Karl, und auch sein Schnarchen verstummte.

Er lag wach, das wußte sie. Es war zu merken, denn er hielt für einen Moment den Atem an, bevor er fragte: »Gertrud?«

»Ja…«

»Du bist also wach?«

»Schon länger.«

»Und warum?« flüsterte er aus dem Dunkel.

Gertrud ließ sich Zeit mit der Antwort. Sie hatte ihre Hände flach auf die Bettdecke gelegt und schob sie hin und her. Das leise Rascheln sollte sie beruhigen, machte sie aber eher nervös, wie auch ihren Mann, der seine Frage wiederholte.

»Etwas ist anders gewesen«, sagte sie flüsternd.

»Wie meinst du das?«

»Ich weiß es nicht.«

»Unsinn!« brummte Karl aus dem Dunkel. »Es war eine Nacht wie immer. Vielleicht etwas dunkel, weil die Wolken tief hingen. Aber alles andere hast du dir eingebildet.«

»Das glaube ich nicht…«

Karl Huber hustete einige Male. »Wieso weißt du das nicht?«

»Wir sind doch nicht allein.«

»Stimmt, stimmt. Allein sind wir nicht. Aber das ist nicht tragisch. Du denkst an meinen Vater, wie?«

»Ja.«

»Der ist tot.«

»Trotzdem habe ich Angst«, flüsterte Gertrud.

Karl Huber mußte an sich halten, um nicht laut loszulachen. »Du bist gut, wirklich. Wer tot ist, kann uns nichts mehr tun. Tot ist tot, verstehst du?«

»Ja, schon«, gab sie zu. »Aber das kann mir trotzdem nicht gefallen. Irgendwo habe ich Angst.« Sie faßte nach rechts und umklammerte den Arm ihres Mannes. »Kannst du das nicht verstehen? Einen Toten im Haus zu haben, ist nicht jedermanns Sache.«

»Ja, klar, aber früher war das immer der Fall. Da haben sie die Toten drei Tage und drei Nächte im Haus aufbewahrt und das Seelenloch geöffnet, damit die…«

»Ich weiß es doch«, unterbrach Gertrud ihren Mann. »Das ist mir alles bekannt. Nur müssen wir von heute reden und nicht von früher. Die Zeiten sind vorbei:«

»Für meinen Vater waren sie das nicht.«

»Deshalb habe ich auch zugestimmt.«

Karl Huber mußte plötzlich lachen. »Wenn das alles gewesen ist, was dich beunruhigt hat, dann bin ich zufrieden.«

Sie schwieg. Vorerst zumindest. Dann aber mußte sie einfach etwas

sagen, und es brach plötzlich aus ihr hervor. »Nein, Karl, das ist nicht alles, das ist wirklich nicht alles. Ich bin - verdammt, ich habe lange geschlafen, ich habe aber auch wach gelegen, und da ist…«

»Was soll das heißen?«

»Es war eine schreckliche Nacht, Karl.«

Er mußte lachen. »So ein Unsinn! Wenn du doch lange geschlafen hast, kann es auf keinen Fall eine schreckliche Nacht gewesen sein. Du willst mir hier etwas vorlügen.«

»Nein, will ich nicht.«

»Was soll dann die Rederei?«

Die Frau holte durch die Nase Luft. Dabei entstand ein schnaufendes Geräusch. »Ich will es dir erklären…«

»Das hoffe ich auch.«

Gertrud zog ihre Hand wieder zurück. »Bitte, Karl, sei nicht komisch. Ich habe wirklich Angst gehabt, und ich glaube nicht, daß ich alles geträumt habe.«

»Wieso?«

»Da ist jemand in unserem Haus gewesen!«

Huber mußte lachen. »Wann? Hier bei uns? Auch in der Nacht?«

»Ja.«

»Was hast du denn gehört?«

»Schritte, glaube ich.«

»Hä?« Er lachte meckernd. »Schritte. Ich kann darüber nur lachen. Wer sollte denn zu uns kommen und etwas klauen?«

»Weiß ich nicht.«

»Hier gibt es nichts zu stehlen.«

Gertrud schwieg, was ihrem Mann aber auch nicht paßte, denn er fragte: »Oder denkst du dabei an meinen Vater? Daß er geklaut worden ist? Daß der unheimliche Leichenklau umgeht?«

»Bitte, Karl, hör auf, darüber Scherze zu machen. Das kann ich nicht leiden. Da - da drehe ich dann durch. Ich möchte es einfach nicht. Diese Stunden waren wirklich schlimm. Ich habe sie im Schlaf erlebt und hatte trotzdem das Gefühl, wach zu sein. Ich bin damit nicht zurechtgekommen und grüble darüber noch immer.«

Er atmete stöhnend, sammelte seine Gedanken und fragte dann: »Gut, Gertrud, was genau hast du gehört?«

»Das weiß ich eben nicht.«

»Hast du nicht von Schritten gesprochen?«

»Ja, aber da war auch was anderes. Schreie oder Rufe. Vielleicht ein Wimmern, ich weiß nicht…«

»Aber nicht hier im Zimmer?«

»Nein, das nicht. Es ist unten gewesen. Hinter der Haustür, im großen Raum.«

»Und was noch?«

»Sonst nichts.«
»Da bin ich ja beruhigt«, sagte er. »Aber ich werde dir jetzt einen Gefallen tun.« Karl sagte nicht, welchen, seine Frau hörte nur an den Bewegungen des Bettes, daß er im Begriff war, sich zu erheben, und er stand tatsächlich auf. Sie hörte, wie seine nackten Füße mit einem klatschenden Geräusch den Boden berührten. Es war wie jeden Morgen. Ihr Mann würde nach rechts rücken, wo die Kommode stand. Auf ihr hatte immer der Teller mit der Kerze seinen Platz. Feuerzeug und Zündhölzer lagen daneben. Auch im Dunkeln konnte er sie mit einem routinierten und sicheren Griff erwischen.
Sie lauschte dem ratschenden Geräusch des Zündholzes, als es über die Reibfläche glitt. Dann flackerte die Flamme auf, bekam einen Moment später Nahrung und holte so etwas wie ein Schattenbild aus der Dunkelheit hervor, in dem Karl Huber die Hauptrolle spielte. Er stand auf. Dabei warf er einen Schatten, der wiederum über die Wand hinwegglitt und sich dort abmalte wie ein flaches Ungeheuer. Es bewegte sich zuckend, als sich der Mann erhob, wurde schmaler und weicher, weil er sich vom Bett entfernte.
Das Schlafzimmer war ebenfalls schlicht eingerichtet. Es gab das große Doppelbett aus Holz. Es gab den Schrank, der ebenfalls noch Platz hatte, es war eine Tür vorhanden, auf die Karl zuging. Er zog sie auf. Wie immer Schleifte sie über den Boden, und wie immer knarzte sie auch in den Angeln.
Das Licht hielt er nicht ruhig. Seine Hand bewegte sich, und an der Decke erschienen dunkle Gestalten wie aus einem finsteren Dämonenreich entlassen.
Es war das normale Spiel zwischen Licht und Dunkelheit, nichts Besonderes, doch daran wollte Gertrud Huber nicht glauben. Für sie war der heutige Morgen völlig anders als alle anderen Tage.
Da ließ sie sich auch nicht von ihrem Mann reinreden, der an der Tür stand, schon halb auf der Schwelle, den Kopf zu seiner Frau gedreht.
»He, was hast du?«
»Bitte, nicht fragen, Karl. Ich fürchte mich.«
»Und was soll ich tun?«
Sie hob die Schultern. »Was du willst.«
»Das mache ich auch. Ich werde nach unten gehen und mir mal alles anschauen.«
»Besuche auch deinen toten Vater«, flüsterte Gertrud. Ihre Stimme hörte sich dabei an, als käme sie aus den Tiefen eines alten Grabs. »Tust du mir den Gefallen?«
»Klar. Danach komme ich hoch.«
»Moment noch.«
Huber verdrehte die Augen. »Was ist denn jetzt?«
»Schau erst mal nach der Tür. Der Haustür, meine ich. Vielleicht

steht sie offen.«

Karl blickte in den schmalen Flur, wo sofort die Treppe begann. »Hm«, sagte er, und bei den nachfolgenden Worten klang seine Stimme gar nicht mehr sicher. »Du könntest sogar recht haben. Von unten her kommt so ein kühler Luftzug.«

»Eben.«

Huber biß sich auf seine Unterlippe, hielt sich ansonsten zurück, drehte sich um und ging.

Seine Frau blieb im Schlafzimmer zurück, aber nicht mehr im Bett. Sie stand auf und zog den verschlissenen Morgenmantel über, der über einer Stuhllehne gehangen hatte. Ihrem Mann zu folgen, traute sich Gertrud nicht. Mit den nackten Füßen schlüpfte sie in die Hausschuhe. Dann ging sie zur Tür, wo sie auch blieb und nach unten schaute.

Ihren Mann sah sie nicht. Dafür aber das Wechselspiel von Licht und Schatten, das seinen Weg nachzeichnete. Es huschte über die Wände und die Decke hinweg.

Er war noch auf der Treppe. Karl ging vorsichtig. Darüber wunderte sich Gertrud. Sie hatte ihn wohl beunruhigt und nervös gemacht, aber ändern konnte sie es nicht.

Dann hatte er die Treppe hinter sich gelassen, was genau zu hören war. Sie ging jetzt etwas weiter, um an der obersten Stufe stehenzubleiben. Ihr Mann war schon an der Tür, das hörte sie.

Er sagte nichts.

Gertrud wurde nervös. »Bitte, Karl, was ist denn?«

»Ich bin an der Tür.« Seine Stimme klang etwas gepreßt.

»Und? War sie offen?«

»Ja.«

Auf einmal schlug Gertruds Herz schneller. Sie mußte ihre Hand auf die Brust pressen. Es war einfach eine Geste, die sich nicht vermeiden ließ, aber sie konnte den Herzschlag nicht unter Kontrolle bekommen. Sie spürte den leichten Schwindel, klammerte sich am Handlauf fest und lauschte der eigenen Stimme, die fremd klang. »Bist du dir wirklich sicher, Karl?«

»Ich weiß doch, was ich sehe.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter.«

»Dann habe ich doch recht gehabt. Mein Traum war keiner. Man hat uns besucht.«

»Das kann auch der Wind gewesen sein.«

»Nein, Karl, das nicht. Es hat keinen Sturm gegeben. Davon wäre ich erwacht.«

»Schon gut«, stöhnte er. Gertrud hörte, wie er die Tür schloß. »Ich werde mich jetzt umschauen und meinen toten Vater besuchen, damit du beruhigt bist. Sollte jemand hier im Haus gewesen sein, die Leiche

hat er bestimmt nicht gestohlen.«

»Ja, das ist möglich.« Gertrud schaute zu, wie sich das Licht veränderte. Flackernd war es, dann schattenhaft. Mal hell, mal dunkel, dann war es verschwunden, als Karl den größeren Raum betreten hatte.

Er meldete sich nicht. Sie hörte ihn in der herrschenden Stille, die ihr auch nicht gefiel. Irgendwie kam sie Gertrud anders vor als sonst. Viel dichter und unheimlicher. Sie fror wieder, und mußte sich schütteln.

Plötzlich wollte sie nicht mehr oben im Schlafzimmer bleiben. Für einen Fremden war das Haus in der Dunkelheit wirklich nicht geeignet, aber Gertrud kannte jede Treppe, jede Bohle, jeden Fleck an der Wand und fand sich deshalb auch in der Dunkelheit zurecht.

Vorsichtig stieg sie die Stufen hinunter. Eine Hand glitt über den glatten Lauf des Geländers hinweg. An ihrem Nacken klebte der Schweiß. Er hatte sich dort zu großen Tropfen gesammelt, die irgendwann über ihren Rücken wandern würden.

Auf der drittletzten Stufe blieb sie stehen, als hätte sie den Befehl dazu erhalten. Sie wußte auf einmal, daß etwas nicht stimmte und sich die Dinge auf eine fürchterliche Art und Weise verändert hatten.

Gertrud sollte sich nicht geirrt haben.

Sie hörte den Schrei, nein, die Schreie, und sie wußte, daß sie ihren Mann noch nie im Leben so hatte schreien hören. Die Laute nagelten sie für eine Weile auf der Treppenstufe fest - bis ihr einfiel, daß sie Karl nicht allein lassen konnte.

So sprang Gertrud Huber über ihren eigenen Schatten und rannte die letzten Stufen hinunter…

***

Karl schrie noch immer. Nur nicht mehr so laut. Es waren eher wimmernde Geräusche, die aus seinem Mund drangen. Er stand auf der Schwelle zum Leichenraum, und er hatte sich nach rechts gedrückt, um Halt zu bekommen. In seinem etwas zu großen, grauen Schlafanzug hätte er eigentlich eine lächerliche Gestalt abgegeben, aber darauf achtete Gertrud Huber nicht. Sie wußte, daß ihr Mann etwas Schreckliches gesehen haben mußte, aber sie konnte noch nicht ins Zimmer schauen, außerdem zitterten die Kerze und der Untersatz so stark, daß ein genaues Hinschauen einfach nicht möglich war. Karl Huber war kaum in der Lage, den Untersatz zu halten. Er war schon zur Seite gekippt, und er würde ihm in den nächsten Sekunden aus der Hand fallen.

Gertrud war schneller. Bevor die Kerze mitsamt ihrem Untersatz auf dem Boden landete, sprang sie hinzu, hob den Arm und nahm die Kerze an sich.

Ihr Mann merkte davon nichts. Er stand nur da und wimmerte.

Tränen rannen über sein Gesicht. Der Mund bewegte sich zuckend, ebenso die Haut auf den Wangen.

Gertrud Huber wunderte sich plötzlich darüber, wie stark sie war. Sie schaffte es, ihre eigene Furcht zu unterdrücken. Sie trat mit einem Schritt über die Schwelle hinweg, war im Totenzimmer, wo ihr das Licht nicht mehr normal vorkam, sondern viel heller und strahlender. Es war Einbildung, aber sie starrte auf den Toten und wollte einfach nicht glauben, was sie sah.

Man hatte die Leiche vom Gesicht bis zum Bauch hin zerfetzt!

***

Die Frau brach nicht zusammen, obwohl ihr die Gedanken etwas anderes sagten.

Jetzt mußt du fallen! Jetzt mußt du ohnmächtig werden! Das geht nicht anders! Du mußt jetzt zusammenbrechen. Oder du mußt aufwachen und feststellen, daß du in deinem Bett liegst und einen fürchterlichen Alptraum gehabt hast.

Nichts dergleichen passierte. Statt dessen konnte sich Gertrud nur über sich selbst und über die eigene Kraft wundern, denn sie ging tatsächlich auf das Bett mit der schrecklich zugerichteten Leiche zu. Man sagt immer, daß Tote nicht mehr bluten. Das mochte auch im Normalfall so sein, hier aber nicht, denn der Körper ihres Schwiegervaters war über und über mit Blutflecken bedeckt. Tiefe Wunden hatten sich hineingegraben. Zudem hatte sich das Blut rechts und links der Leiche verteilt.

Die roten Tropfen lagen nicht nur auf dem Bett, sondern auch auf dem Boden, als wollten sie dort ein Muster bilden.

Gertrud fühlte sich selbst wie eine Tote, die man kurzerhand auf die Füße gestellt hatte. Sie glotzte nach vorn. Sie sah die Leiche, aber sie war unfähig, den Anblick in sich aufzunehmen, geschweige denn, all die Dinge zu begreifen.

Auf einmal spürte sie die Kälte. Sie kam von oben und zugleich aus der Wand.

Die Frau bewegte ihren Kopf wie in Trance. Sie blickte über das Bett hinweg gegen die Wand, wo die Luke offenstand und das Seelenloch zu sehen war.

Es war wie ein Auge.

Sie schauderte zusammen, denn aus dem viereckigen Loch drang etwas hervor, mit dem die Frau nicht zurechtkam. Es war nicht die normale Kälte, sondern so etwas wie eine frostige Botschaft aus einer Entfernung oder Welt, die nicht hinter dem Haus lag, dafür aber weit entfernt war. Gertrud fröstelte noch stärker. Es gelang ihr nur mühsam, den Blick wieder zu wenden und nach unten zu schauen.

Vor dem Bett verteilte sich das Blut in mehreren Lachen. Und dort

malte sich etwas ab.

Die Frau wollte es genau wissen. Deshalb ging sie in die Knie und leuchtete mit der Kerze.

Abdrücke!

Ja, es waren tatsächlich Fußabdrücke, aber sie waren nicht vollständig, und so konnte sie nicht erkennen, daß die Abdrücke weder von ihr noch von ihrem Mann stammten. Der Mörder mußte sie hinterlassen haben. Nein, nicht der Mörder, Fritz Huber war schon tot gewesen, sondern der Leichenschänder. Etwas Unheiligeres konnte es kaum geben.

Ich stehe im Blut! dachte sie. Mein Gott, ich stehe im Blut meines toten Schwiegervaters! Sie hätte darüber wahnsinnig werden müssen, aber sie wurde es nicht. Diese Frau war plötzlich unheimlich stark und über sich selbst hinausgewachsen. Sie brüllte nicht, sie fiel auch nicht in Ohnmacht, sie stand einfach nur da. Wie jemand, der ein besonderes Gottvertrauen hat, und das deutete Gertrud Huber auch durch die wie zum Gebet gefalteten Hände an.

In diesen Momenten war sie unheimlich stark. Nur das Zeitgefühl spielte bei ihr nicht mehr mit. Ihr kam es vor, als hätte sie Stunden in diesem Raum und unterhalb des Seelenlochs verbracht.

Dann hörte sie hinter sich einen dumpfen Laut. Gertrud Huber schreckte zusammen. Das Geräusch hatte sie aus ihrer Lethargie hervorgerissen, und sie drehte sich um.

Diesmal erfuhr sie den Schreck als einen bösen Stich. Karl, ihr Mann, stand nicht mehr auf den Beinen. Er war zusammengebrochen, hockte nun am Boden und stützte sich neben der Tür an der Wand ab. In seinen Augen lag ein Blick, den Gertrud nicht kannte. Es war der Ausdruck des Wahnsinns. Wahrscheinlich würde Karls Psyche gleich umkippen. Und Gertrud Huber fiel auf, daß der Horror noch nicht vorbei war.

Nachgedacht hatte sie nicht. Dazu war sie einfach nicht in der Lage gewesen. Sie hatte die Situation hingenommen, doch jetzt wurde ihr bewußt, daß sie etwas unternehmen mußte, sonst drehte sie auch noch durch. Sie ging auf ihren Mann zu, der es nicht bemerkte, auch nicht, daß sie dicht vor ihm stehenblieb.

»Karl, du mußt aufstehen - komm!« Sie faßte ihn an der Schulter und rüttelte ihn.

Huber reagierte kaum.

»Bitte!« drängte sie.

Karl bewegte nur seinen Mund. »Hast du…?« flüsterte er. »Hast du meinen Vater gesehen?«

»Ja, das habe ich.«

»Er ist tot, aber man hat trotzdem noch auf ihn eingestochen.«

»Ich weiß es.«

»Wer?« keuchte Karl. »Wer hat es getan? Wer hat das gemacht?«

»Ich weiß es nicht. Das ist auch nicht unsere Sache. Wir müssen es der Polizei melden und auch dem Pfarrer und dem Bürgermeister. Aber du kannst hier nicht bleiben.«

Gertrud hatte es ihm erklärt, aber Karl sah so aus wie jemand, der nichts begriff. Er starrte ins Leere.

Die geschändete Leiche auf dem Bett schien er nicht zu sehen.

Seine Frau wollte keine Sekunde länger an diesem makabren Ort bleiben. Wenn Karl es nicht schaffte, von allein auf die Füße zu kommen, dann mußte sie nachhelfen. Deshalb streckte sie den Arm aus und zerrte ihn auf die Füße.

Karl fiel ihr entgegen. Er hatte Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht, Gertrud mußte ihn stützen.

Sie hörte seinen schweren Atem, und auch sein Stöhnen nahm sie wahr. Dann fing er an zu weinen und stützte sich auf sie.

Es war schon schlimm. So hatte Karl nicht mal beim Tod seines Vaters reagiert. Dieses Weinen zeugte auch von einer inneren Verzweiflung, die ihn umklammert hielt. Es hörte sich schaurig an, war nicht laut, nicht wie das eines Kindes, aber es ging Gertrud durch und durch.

Sie dachte schon wieder normal. Ihr kam in den Sinn, daß sie sich noch anziehen mußten, wenn sie in den Ort fahren wollten. Zum Glück hatten sie die Räder mit hochgenommen.

»Komm jetzt, Karl. Du kannst nichts mehr ändern.«

Der schwere Mann nickte und ließ sich mitziehen. Dann setzte er seine Beine automatisch, machte einen Schritt nach dem anderen. Er ging wie eine Puppe mit sehr kleinen Schritten.

Das Ehepaar befand sich bereits in ihrem Wohnraum, als das Grauen erneut zuschlug.

Hinter sich hörten sie das Heulen. Nein, kein Heulen. Da schrie jemand.

Beide drehten sich um.

Auf einmal konnte sich auch Karl Huber wieder bewegen. Er entglitt dem Griff seiner Frau und stand jetzt so, daß er wieder über die Schwelle hinweg in die Totenkammer schauen konnte.

Der Tote hatte nicht geschrieen und sich auch nicht bewegt. Aber die Schreie waren trotzdem da.

Sie blieben es auch und hatten sich nur verändert, denn plötzlich drang ihnen das Heulen entgegen.

Sie sprachen nicht, aber sie wußten beide Bescheid und schauten auf.

Die Schreie waren nicht aus dem Mund des Toten gedrungen. Sie drangen als unheimliche und klagende Botschaft aus der offenen Luke in der Wand, als würde eine Seele fürchterliche Qualen erleiden…

***

Gertrud und Karl Huber taten nichts. Sie standen auf dem Fleck. Sie waren erstarrt. Ihre Gesichter glichen Masken, über die jemand Puder gestreut hatte.

Ohne es zu merken, hielten sie sich gegenseitig an den Händen fest. Auch sie waren von der Gänsehaut erwischt worden, die sich einfach nicht stoppen ließ.

Das schreckliche Heulen wollte und wollte nicht aufhören. Es veränderte sich auch in der Tonart und hörte sich manchmal an, als dränge es ihnen aus einer Knochenflöte entgegen. Furchtbare Laute, die sie starr machten und dafür sorgten, daß die Angst noch höher in sie hineinstieg und ihre Kehle umklammerte. Sie hatten Mühe, überhaupt Luft zu holen, und deshalb rangen beide nach Luft.

Unterschiedliche Laute flossen durch die Totenkammer. Hinter der Luke war nichts zu sehen. Nicht mal der graue Himmel. Dafür die absolute Leere. Ein Weg, der nicht mehr in dieser Welt blieb, sondern ins Jenseits führte. Auf der Strecke dorthin lauerten die Qualen, die Marter, die eine Seele zur Verzweiflung bringen konnten.

Das düster und in unterschiedlichen Tönen klingende Heulen wurde allmählich leiser, wobei es kaum etwas von seiner schauerlichen Akustik verlor.

Aber es verstummte, als wären die Qualen der armen Seele endgültig vorbei.

Gertrud und Karl Huber hörten es trotzdem noch. Es klang in ihren Ohren nach. Das schauerliche Geheul schwang durch ihre Köpfe, als wollte die Botschaft sie nie mehr loslassen.

»Was war das?« Karl hatte die Frage flüsternd gestellt. Normal konnte er nicht mehr sprechen.

»Nichts, Karl, nichts.« Gertrud wollte ihren Mann beruhigen. Er war schlimmer dran als sie, denn es war schließlich sein Vater, der dort auf dem Totenbett lag.

»Eine Seele…«

»Möglich.«

»Aber das war noch nie. Wer hat Vater denn so ge…?«

»Das kriegen wir nicht heraus, Karl. Komm, wir müssen es melden.«

»Ja«, sagte er und nickte, aber er blieb noch immer stehen, und seine Frau mußte ihn zurückzerren, damit er endlich über die Schwelle in den Gang taumelte. Er weinte wieder, und Gertrud schloß die Tür. Sie wunderte sich über sich selbst, wie stark sie noch in diesen Augenblicken war, aber auch für sie gab es Grenzen. Wenn sie noch länger in diesem Haus blieb, würde der Zusammenbruch irgendwann erfolgen, das stand fest.

Deshalb drehte sie sich vorsichtig um, und sie ging dorthin, wo der gemauerte Kamin stand. Auf der Bank davor hatten sie einen Teil ihrer Kleidung abgelegt, bevor sie am Abend zu Bett gegangen waren.

»Wir müssen uns anziehen, Karl.«
Er nickte nur.
»Bitte, Karl!«
Huber gehorchte, aber seinem Gesicht war anzusehen, daß er mit seinen Gedanken nicht bei der Sache war.
Gertrud dagegen plagte die Angst. Sie hatte das Gefühl, erst am Anfang dieser schrecklichen Dinge zu stehen…

***

Das Frühstück im Hotel war wie immer sehr gut, und Jane Collins hätte es auch genossen, wenn sie nicht von diesen stechenden Kopfschmerzen geplagt worden wäre.
Sie saß rechts vom Eingang, an dem Platz, von dem aus sie den großen, gemütlichen Raum gut überblicken konnte. Nicht weit entfernt und auch an der rechten Seite stand der Tisch der Familie Moosegger. Ihnen gehörte das Hotel. Die Besitzerin, eine Witwe, leitete es zusammen mit ihren beiden erwachsenen Kindern.
Die Vorgänge der letzten Nacht ließen sich nicht so einfach verdrängen. Obwohl es Jane nicht unbedingt wollte, mußte sie immer darüber nachdenken.
An diesem Morgen schien das Hexerl keinen Dienst zu haben. Zumindest hatte Jane sie noch nicht gesehen, aber das hatte nicht viel zu sagen. Außerdem war es noch sehr früh.
Der Kaffee stand vor ihr. Jane Collins trank ihn in kleinen Schlucken. Daß sie auch etwas essen mußte, war klar, aber das würde sie später tun.
Erst sollte der Kaffee die Kopfschmerzen vertreiben.
Draußen hatte sich der Tag längst ausgebreitet. Der Ort war auch nicht mehr so still, und eine blasse Sonne stand bereits hinter den Bergen. Sie schickte ihre Strahlen in den Dunst hinein und würde ihn sicherlich bald auflösen.
Jane schenkte die zweite Tasse voll. Sie trank den Kaffee schwarz. Milch und Zucker wollte sie nicht. Diesen Muntermacher trank sie pur. Zudem schmeckte er ihr sehr gut, was in Hotels nicht unbedingt immer der Fall war.
»Guten Morgen!« Die frische Stimme einer Angestellten riß Jane aus ihren Gedanken. Es war nicht Hexen-Karin, sondern eine Kollegin, etwas draller von der Figur, mit ebenfalls schwarzen Haaren, die halblang geschnitten waren. Sie hatte ein nettes Gesicht und lustige Augen. »Kann ich etwas für Sie tun, Frau Collins? Vielleicht ein Spiegelei, frisch gemacht?«
»Nein, danke, ich bin noch etwas abwesend.«
»Oh. Haben Sie schlecht geschlafen?«
Jane schaute hoch. »Sagen wir so, ich habe nicht besonders gut

geschlafen, meine Liebe.«

»Das ist schade.«

»Aber ich bin bald wieder da. Machen Sie sich keine Gedanken.«

»Gut«, sagte sie mit einer Stimme, die immer ein wenig schnippisch klang. Dann drehte sie sich weg und lief mit langen Schritten davon, wobei ihr Rock auf- und niederschwang.

Jane beschäftigte sich wieder mit ihrem Kaffee. Sie überlegte. Wenn Karin recht hatte, dann mußte in der vergangenen Nacht etwas passiert sein, aber ihr war nichts aufgefallen. Und auch die Menschen in ihrer Umgebung verhielten sich normal. Es konnte natürlich sein, daß man alles tat, um die Urlauber nicht zu beunruhigen.

Jane freute sich, daß die Kopfschmerzen allmählich nachließen und sicherlich bald ganz verschwunden sein würden. Und ganz nebenbei kriegte sie doch langsam Hunger.

So stand Jane auf und ging die wenigen Schritte zum Büfett. Sie konnte zwischen vielen Köstlichkeiten wählen, aber sie entschied sich an diesem Morgen gegen die Kalorien und für die Gesundheit.

So nahm sie irgendwelches »Vogelfutter« und vermengte die Sonnenblumenkerne mit fettarmem Joghurt.

Sie lächelte dabei, denn sie dachte an John Sinclair, der sich bei dieser Art von Frühstück immer schüttelte, aber da war jeder anders.

Jane drehte sich um, um zu ihrem Platz zurückzugehen, und sie merkte erst jetzt, daß sie Besuch bekommen hatte.

Dort stand im grünen Dirndl Karin, das Hexerl, wie sie im Ort genannt wurde. Sie lächelte. Die Augen hinter der Brille funkelten. Die Arme hatte sie auf dem Rücken verschränkt. In dieser Haltung wirkte sie wie jemand, der darauf wartete, zum Volkstanz aufgefordert zu werden. Jedenfalls kam es Jane so vor.

»Guten Morgen, Jane…«

»Ja, ebenfalls.« Jane ging an Karin vorbei und nahm wieder ihren Platz ein.

Die Bedienung traf keinerlei Anstalten, ihren Platz zu verlassen. Sie stand dicht am Tisch, blickte nach unten, als wollte sie Jane beim Essen zuschauen. Die hatte ihr Frühstück noch nicht angerührt und schaute zu Karin hoch.

»Hast du noch geschlafen, Jane?«

Die Detektivin beschwerte sich nicht über die vertrauliche Anrede. Sie hob die Schultern. »Was glauben Sie denn, Karin? Hätten Sie an meiner Stelle schlafen können?«

»Ja.«

»Dann haben Sie gute Nerven.«

»Auch das, aber ich weiß ebenfalls, was ich wert bin. Ich bin wirklich gut, das solltest du dir auch sagen. Ich habe doch gespürt, daß wir uns gleich sind, da kannst du sagen, was du willst.«

Jane hob die Schultern. »Das ist Ihre Meinung, aber ich habe eigentlich vor, mich über den neuen Tag zu freuen und ein wenig in die Berge zu gehen.«

»Wäre toll…«

»Aber?«

Karin hob die Schultern. »Das weiß ich nicht genau. Ich finde, daß du hier in Lech bleiben solltest.«

»Ja, das ist Ihre Meinung. Aber können Sie die auch begründen?«

Karin nickte.

»Ich höre«, sagte Jane.

Die Bedienung beugte sich vor. Da brauchte sie nicht so laut zu sprechen. »Es ist schon passiert, Jane. Ich habe es geahnt und bestätigt bekommen. Das Seelenloch hat ihn gefressen.«

Jane blieb starr sitzen. Das Seelenloch hat ihn gefressen! Dieser Satz hörte sich schlimm an, aber auf eine gewisse Art und Weise auch lächerlich. Trotzdem wollte Jane nicht an eine Lächerlichkeit glauben, und sie merkte, wie sich etwas in ihrem Körper zusammenzog, als hätten Schnüre ihren Magen gefesselt.

»Verstehst du?«

»Nein.«

»Oben in Bürstegg, in der alten Walsersiedlung, ist es passiert. Da ist er verschwunden.«

»Wer verschwand?«

»Mein Vertrauter.«

Jane schloß für einen Moment die Augen. »Moment mal, Karin. Für dumm habe ich mich nie gehalten, aber jetzt komm ich überhaupt nicht mehr mit. Wer soll denn dein Vertrauter überhaupt sein?«

»Das war der Florian.«

»Sagt mir nichts.«

»Doch«, flüsterte Karin, »du kennst ihn. Er hat gestern noch an der Rezeption gestanden.«

»Ah, der junge Deutsche mit dem netten Lächeln.«

»Ja, genau der.«

»Und weiter?«

Karin hob die Schultern, dabei bekam ihr Gesicht einen wissenden Ausdruck. »Er ist noch nicht zurückgekehrt, verstehst du? Und er wird auch nicht zurückkehren.« Sie verengte hinter den Gläsern die Augen und nickte dazu.

Jane atmete tief durch. »So wie Sie das gesagt haben, Karin, hat es sich nicht eben gut angehört.«

»Das ist es auch nicht.«

»Was ist es dann? Schlecht?«

»Sehr schlecht sogar, Jane.«

Die Detektivin ließ sich mit der nächsten Frage Zeit und wartete ab,

bis vier weitere Gäste ihre Plätze nach dem Morgengruß eingenommen hatten. »Das kann viel bedeuten, Karin. Ich werde mal den Extremfall annehmen.«
»Bitte.«
»Tot?«
Durch die Nase holte Karin Luft. Dabei schaute sie sich schielend um und war froh, daß sich die Kollegin um die neuen Gäste kümmerte. »Ja, das würde ich nicht ausschließen. Aber nicht so tot, wie man es sich normalerweise vorstellt.« Sie bewegte etwas hektisch ihre Hände und zwang Jane, den Kopf zu schütteln.
»Das verstehe ich nicht.«
»Ich habe Florian zu dem Haus geschickt.«
»Bürstegg…«
»Ja.«
»Und weiter?«
»Dort lag der tote Fritz Huber in der Leichenkammer, wo sich an der Wand das Seelenloch befindet.«
»Das hörte ich schon mal. Können Sie mir sagen, was dieses Seelenloch bedeutet?«
Karin erklärte es flüsternd und kam anschließend auf ihre Vermutung zu sprechen, die sie in einem schon sehr wissenden Tonfall formulierte. Sie erklärte, daß dieses Seelenloch Florian eventuell etwas angetan haben könnte.
Jane lächelte knapp. »Ein Loch? Eine Öffnung?«
»Nicht nur einfach das. Es ist der Austritt für die Seelen der Toten. Die Tür zum Jenseits. Ich spüre das. Du auch, wir sind anders. Ich habe die Kräfte in mir. Der alte Huber hat schon vor seinem Tod festgelegt, daß die Luke geöffnet wird. Er war sehr in den Traditionen verhaftet. Er hat genau gewußt, was getan werden mußte.«
»Und warum tat er das?«
»Seine Seele sollte Ruhe haben. Er wollte den richtigen Weg gehen. Alles andere wäre schlimm gewesen. Ich sage dir das nur, damit du es auch begreifen kannst.«
»Kannten Sie ihn denn?«
Karin nickte heftig. »Wir waren Freunde. Er hat mir vieles gezeigt. Er hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß ich für ihn etwas Besonderes bin. Durch ihn habe ich viel erfahren können.«
»Gutes oder Schlechtes?«
Hexen-Karin reagierte auf diese Frage ungewöhnlich. Sie hob die Schultern und verzog das Gesicht.
»Ich weiß es nicht so recht, aber mehr von den anderen Dingen.«
»Also etwas Schlechtes.«
»Kann man sagen. Die alte Magie«, flüsterte die Bedienung. »Sie war nicht gut. Der alte Huber kannte sie, und er wollte sie jemandem

vererben.«
»Und was haben Sie getan?«
»Gehorcht.«
»Schön. Was noch?«
»Als er tot war, schickte ich Florian zu ihm.«
»In der letzten Nacht?«
Das Hexerl nickte. »Ja, mit dem Messer. Er hat auf den Toten einstechen müssen. Er hätte den Körper eigentlich verbrennen müssen, damit die Seele nicht mehr in ihn zurückkehren kann, denn das Seelenloch ist sowohl Ein- als auch Ausgang. Sie wäre bestimmt zurückgekehrt und hätte den alten Huber wieder zum Leben erweckt.«
Jane überlegte einen Moment, bevor sie fragte: »Und das geschieht jetzt nicht mehr?«
Karin zeigte einen gequälten Gesichtsausdruck. »Ich kann es nicht sagen, Jane. Ich befürchte aber das Schlimmste, denn Florian ist nicht wieder zurückgekehrt. Ich habe nachgefragt, und ich habe auch gespürt, daß etwas Schreckliches mit ihm geschehen ist. Jetzt weiß ich, daß er nicht mehr zurückkehrt.«
»Ist er tot?« fragte Jane.
»Das weiß ich nicht. Aber er ist nicht mehr da. Vielleicht hat ihn das Seelenloch geholt. Ich weiß es nicht, ich war noch nicht oben.«
»Und was ist mit dem Toten geschehen?«
»Auf den hat Florian eingestochen.«
»Dann hätte er seine Pflicht ja erfüllt.«
»Eigentlich schon. Nur habe ich ihn wahrscheinlich in den Tod geschickt. Dort oben leben ja noch der Sohn und die Schwiegertochter. Karl und Gertrud Huber. Die sind schon sehr früh hier in Lech gewesen. Die haben auch mit Frau Moosegger gesprochen, ich hörte es und erfuhr, was sie erlebt haben.«
»Können Sie das berichten?«
Karin nickte. Sie schaute sich um. Der Frühstücksraum hatte Zuwachs bekommen. Es wurde Zeit für Karin, diese zu bedienen. Und so erklärte sie Jane in aller Kürze, was in der Nacht oben auf der Almhütte geschehen war. »Du kannst dich selbst davon überzeugen, wenn du hingehst. Du wirst es spüren.«
»Ja, das denke ich auch«, murmelte Jane Collins.
»Wir hören und sehen uns noch, Jane.« Karin hob kurz die Hand und ging an die Arbeit.
Zurück blieb eine sehr nachdenkliche Jane Collins, die endlich damit begann, ihr Frühstück zu sich zu nehmen, das ihr allerdings nicht besonders schmeckte. Die Ereignisse schlugen ihr halt auf den Magen. Sie fragte sich, wie weit sie den Aussagen der Hexen-Karin trauen konnte, und sie dachte auch daran, daß sie hergekommen war, um Urlaub zu machen und den Job zu vergessen. Anscheinend war ihr das

nicht vergönnt, und so war sie wieder in den Strudel eines Falles hineingezerrt worden.

Jetzt gab es zwei Möglichkeiten für sie. Entweder nachhaken oder ignorieren.

Nein, die letzte Alternative kam doch nicht infrage. Sie wollte es nicht ignorieren. Das konnte sie einfach nicht. Sie würde nachhaken und dieser einsam liegenden Almhütte einen Besuch abstatten.

Da hatte sie wenigstens ein Ziel.

Interessant wäre es natürlich gewesen, die dort lebenden Menschen kennenzulernen. Um das zu ermöglichen, mußte sie sich mit der Besitzerin des Hotels in Verbindung setzen.

Jane aß schneller. Sie trank noch einen Saft, dann war die Unruhe in ihr so groß geworden, daß sie nichts mehr an ihrem Platz hielt. Andere Gäste wunderten sich an diesem Morgen über ihre Sprachlosigkeit, denn in den vergangenen Tagen hatte sich Jane des öfteren mit den Gästen unterhalten und von einigen, die schon seit Jahren hier ihren Urlaub verbrachten, gute Tips erhalten, was Wanderungen anging.

Sie tupfte die Lippen ab und stand auf. Fertig angezogen war sie. Jeans, der lockere Pullover, fehlten nur noch die Bergschuhe. Die standen unten im Keller des Hotels, wo man die Schuhe wechselte.

Jane verließ den Frühstücksraum und ging in Richtung Rezeption. Was selten geschah, war an diesem Morgen eingetroffen. Frau Moosegger stand hinter der Rezeption und telefonierte. Sie sah ihren Gast nicht kommen, und Jane blieb in der Nähe stehen, schaute sich einige Prospekte an, spitzte aber tatsächlich die Ohren. So erfuhr sie, daß die Frau mit der Polizei sprach, sich bei ihr wohl nicht durchsetzen konnte, denn man glaubte ihr nicht. Eine Leiche, die mit einem Messer traktiert worden war, und ein geheimnisvolles Seelenloch - das nahmen ihr die Beamten nicht ab.

Entnervt legte die Frau auf, schüttelte den Kopf und wischte über ihre Stirn.

In diesem Augenblick ging Jane auf die Rezeption zu und wurde von Christel Moosegger gesehen.

Die Dame des Hauses wußte, was sie ihren Gästen schuldig war und »knipste« sofort ihr bestes Lächeln an, was ihr aber nur halb gelang. Die Sorgen zeichneten sich schon im Gesicht der dunkelhaarigen, aparten Frau ab, die ein sehr gutes und bekanntes Hotel managte.

»Guten Morgen, Frau Collins. Was kann ich für Sie tun?«

»Ach«, sagte Jane, »ich hätte da eine Frage.«

»Bitte.«

Jane legte ihre Hände auf die Rezeptionstheke und sagte: »Ich möchte heute mal nicht so lange wandern und dachte dabei an einen Spaziergang nach Bürstegg, der Keimzelle dieses Ortes.« Sie hatte

Christel Moosegger nicht aus den Augen gelassen und stellte fest, daß die Frau erschrak. Sie zuckte zusammen, ihre Blicke zeigten für einen winzigen Moment einen Anflug von Panik, dann nagte sie auf ihrer Unterlippe und hob die Schultern.

»Ist es nicht gut?«

»Sie haben recht, Frau Collins. Es ist nicht gut. Heute zumindest nicht.«

»Das Wetter ist doch…« Jane versuchte mit diesem Trick an mehr Informationen heranzukommen.

»Pardon, aber mit dem Wetter hat das nichts zu tun. Es liegt daran, daß die Hütte für ein paar Tage nicht bewirtschaftet ist. Das Ehepaar Huber hat Bürstegg aus persönlichen Gründen verlassen, die Hütte steht also leer. Sie kriegen dort nichts zu essen. Daran sollten Sie wirklich denken.«

»An das Essen dachte ich nicht gerade.«

»Trotzdem, es ist…«

Jane lächelte Frau Moosegger so offen an, daß diese nicht weitersprechen konnte und sich etwas irritiert zeigte. Sie blickte zur Seite und hörte dann, wie Jane sagte: »Sie brauchen keine Angst zu haben, Frau Moosegger. Ich komme schon zurecht. Auch mit Dingen, die aus dem Rahmen fallen.«

»Ja…?« Die Hotelbesitzerin hatte das eine Wort gedehnt ausgesprochen. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich eine gewisse Spannung ab, aber Jane erzählte ihr nicht, was sie wußte, sondern bedankte sich für guten Ratschläge.

Frau Moosegger war erleichtert. »Frau Collins, wandern Sie doch nach Zürs, oder fahren Sie mit unserer Gruppe zum Formarin-See. Von dort können Sie wunderbare Wanderungen unternehmen. Allein oder in der Gruppe. Unser Peps geht als Bergführer mit.«

Jane nahm durch ihr Lachen die Spannung weg. »Ja, Peps ist toll, wenn man bedenkt, daß er schon achtzig ist.«

»Um halb zehn geht es los.«

»Ich werde es mir überlegen. Es ist ja noch eine halbe Stunde Zeit. Einen schönen Tag noch, Frau Moosegger.«

»Ja, Ihnen auch.«

Jane Collins hatte es sich schon längst überlegt. Die blonde Detektivin begab sich in den Keller, eine Art Souterrain, wo auch die Auslagen eines Modeladens für Damen lockten, die Jane jetzt aber nicht interessierten. Sie passierte das Geschäft und betrat den Raum, wo die Gäste ihre Bergschuhe abstellten.

Ihre standen nebeneinander. Sie waren vom Material her leicht, aber trotzdem fest.

Jane schlüpfte hinein. Auch ihre Windjacke hatte sie dort hingelegt. Sie band sie um die Hüften und ging nicht erst wieder bis zum

normalen Hoteleingang hoch. Sie verließ den Raum hier unten, trat hinein in die herrlich klare Luft und auch in den Schein der Morgensonne. Sie sah und hörte den Lech und entdeckte ein paar Wanderer, die um diese Zeit unterwegs waren.

Bürstegg reizte Jane.

Aber es gab noch etwas, das sie noch mehr reizte.

Eine Telefonzelle, denn von dort aus wollte sie mit John Sinclair in London sprechen…

***

Der Weg war gut ausgeschildert und überhaupt nicht anstrengend zu laufen. Sie liebte die Berge, dieses Flair, aber an diesem Morgen wollte es ihr nicht so gut gefallen, denn ihre Gedanken drehten sich permanent um das, was sie gehört hatte.

Die Aussagen des Hexerls hatten sie schon ein wenig nervös gemacht, und Jane fragte sich, wie weit diese Karin tatsächlich in den Fall verstrickt war.

Verfügte sie wirklich über Hexenkräfte? Wenn ja, von Natur aus, oder waren sie ihr durch den mittlerweile toten Huber auf eine magische Art und Weise eingegeben worden?

Jane konnte darauf keine Antwort geben. Sie hoffte nur, das Richtige zu tun, wenn Sie den Fall jetzt direkt anging. Auf die Wanderkarte, die in ihrer rechten hinteren Jeanstasche steckte, brauchte sie nicht zu schauen. Der Weg war wirklich gut ausgeschildert.

Trotz ihrer nächtlichen und auch morgendlichen Erlebnisse ließ sie sich von der Landschaft beeinflussen. Lech lag wirklich in einem wunderschönen Tal. Umgeben von hohen Bergen, geschmückt mit Almen und Waldgürtel, mit nur wenigen Bergbahnen. Und auch die schmucken Häuser konnten Bergfreunde begeistern.

Jane war ebenfalls angetan. Sie nahm sich hin und wieder Zeit für einen Rundblick. Dann verschwand jedesmal der Ernst aus ihrem Gesicht, und die Augen strahlten, wobei sich ihre Lippen zu einem Lächeln verzogen, weil eben die Umgebung so wunderbar war.

Aber sie dachte auch an John Sinclair.

Natürlich hatte sie ihn gefragt, ob er eventuell bereit war, hier in Lech zu erscheinen. Begeistert war er nicht gewesen, doch er wollte der Detektivin zunächst einen gewissen Vorlauf geben. Sollten sich die unerklärlichen Vorkommnisse verdichten, war John sofort bereit, nach Lech zu reisen. Jane wußte nicht, ob sie sich wünschen sollte, daß dies eintrat.

Entscheiden würde sie sich in der Almhütte.

Die war schon zu sehen. Ja, das mußte sie sein. Jane Collins war am Fuße einer Bergwiese stehengeblieben, schaute den Hang hoch, sah den schmalen Pfad, der sich wie eine tote, bräunliche Riesenschlange

durch das Grün der Wiese wand und sicherlich an dem Haus und der an ihm stehenden kleinen Kapelle endete.

Das also war Bürstegg, der Rest einer alten, niedergebrannten Walsersiedlung, die zugleich vor Jahrhunderten der Ursprung des Ortes Lech gewesen war.

Was in den Bergen oft nah aussieht, täuscht. Auch Jane glaubte nicht daran, daß sie die Hütte in wenigen Minuten erreichen würde. Sie behielt recht, denn es dauerte fast zwanzig Minuten, bis sie ihren Fuß auf die erste Stufe der Steintreppe setzen konnte. Sie nahm den Geruch eines Kamins wahr, entdeckte auch den Holzstapel sowie die Kühe auf der nahen Weide. Der Klang der Glocken wurde von der reinen Luft weit getragen. Fast ohne Wolken präsentierte sich der Himmel, und sein Blau zeigte eine weiche, helle und durch die Sonne strahlende Farbe.

Viel Zeit, den Ausblick zu genießen, nahm sich Jane nicht. Dafür drängte es sie einfach zu stark, die Hütte zu betreten. Sie spürte deutlich das Herz klopfen. Sie hatte sogar feuchte Handflächen bekommen, was sie ärgerte, denn wenn sie zurückdachte, hatte sie bereits sehr viel durchlebt.

Zu sehen war niemand. Sie stand allein vor dem Eingang. Es zeichneten sich auch keine Spuren auf dem Boden ab. Für einen Moment dachte sie an die Hexen-Karin. Jane wäre nicht verwundert gewesen, sie hier oben zu treffen, aber die Bedienung ließ sich nicht blicken. Sie hatte im Hotel genug zu tun.

Jane ließ die Stufen hinter sich. Daß die Tür nicht abgeschlossen war, hatte sie schon längst festgestellt. Sie brauchte nicht mal eine alte Klinke zu drücken, um den Eingang aufziehen zu können. In die Kapelle wollte sie später gehen. Zunächst einmal mußte sie sich einen persönlichen Eindruck vom Ort des Geschehens verschaffen.

Eine klamme Kühle strömte ihr aus dem Haus entgegen, in dem es ziemlich dunkel war, zumindest im Eingangsbereich, den Jane erst einmal überblickte.

Rechts sah sie die Treppe, die nach oben führte. Links stand eine Sitzbank aus grauem Holz. Schaute Jane nach vorn, sah sie hinein in die Küche. Durch das Fenster fiel das Licht herein und verteilte sich auf den alten Möbeln.

Es gab hier keinen elektrischen Strom. Wenn Frau Huber kochte, dann auf einer normalen Feuerstelle. Jane sah einen alten Schrank, und von der Küche her nahm sie den Geruch irgendwelcher Essenzen oder Gewürze auf.

Jane war hergekommen, um das geheimnisvolle Seelenloch zu finden. Im Eingangsbereich würde sie das nicht entdecken, deshalb wandte sie sich der nächsten Tür an der rechten Seite zu. Auch dieser Zugang war nicht verschlossen.

Jane stieß die Tür auf und schaute hinein in den größten Raum des alten Hauses. Ihr Blick fiel geradewegs auf einen runden Tisch mit mehreren Stühlen. Tisch und Stühle standen in einer Ecke, einem Herrgottswinkel, denn zwischen Wand und Decke war ein Kreuz angebracht worden. Der leidende Christus schaute von oben auf die Menschen, wenn sie ihre Plätze eingenommen hatten.

Die Frau ging langsam weiter. Sie lauschte den Geräuschen der Holzbohlen, denn die ächzten unter ihrem Gewicht.

Janes Blick war gespannt. Sie sah den gemauerten Kamin an der linken Seite, die Ofenbank aus Holz, aber das Seelenloch oder den Zugang zur Leichenkammer entdeckte sie nicht.

Vielleicht oben?

Daran glaubte sie nicht. Sie folgte ihrem Instinkt. Wenn sie sich einmal in etwas festgebissen hatte, ließ sie sich nicht so leicht davon abbringen.

Und dann sah sie die zweite Tür. Sie fiel in der Wand auch nur deshalb beim ersten Blick auf, weil sie ebenfalls nicht völlig geschlossen war und einen Spaltbreit offenstand.

Ihr Herz klopfte plötzlich schneller. Gleichzeitig spürte die Frau das Kribbeln auf Nacken und Rücken. Wie von dünnen Spinnenbeinen getragen, rann die Gänsehaut bis zum letzten Wirbel hinab.

Dahinter lag die Leichenkammer!

Jane wußte es, ohne auch nur einen Blick hineingeworfen zu haben. Sehr behutsam schritt sie der Tür entgegen, als hätte sie Angst davor, die Ruhe des Toten zu stören.

Sie erinnerte sich wieder an Karins Bericht. Dieser Florian hatte mit dem Messer auf die Leiche eingestochen. Immer und immer wieder. Er mußte sie schrecklich zugerichtet haben. Auf diesen Anblick bereitete sich die Detektivin vor.

Ihre Finger zitterten, als sie den Rand der Tür umfaßte. Auf den Anblick hatte sie sich innerlich vorbereiten können, und sie schaute noch einmal nach unten, bevor sie die Tür aufzog. Ihr fielen die rotbraunen Flecken auf, die von Schuhsohlen hinterlassen worden waren. Jane wußte sofort, daß es sich nur um Blut handeln konnte, das jemand nach draußen getragen hatte.

Ein letzter Atemzug.

Dann zerrte sie die Tür auf.

Schnell, schwungvoll, denn sie wollte es jetzt nicht mehr spannend machen und in die Länge ziehen.

Jane starrte in das Leichenzimmer und erstarrte.

Das Totenbett war leer!

***

Damit hatte sie nicht gerechnet. All ihre Vorstellungen brachen

plötzlich zusammen. Sie kam mit diesem Anblick nicht zurecht, aber sie wußte auch, daß man sie nicht belogen hatte, und innerlich wurde sie zu Eis. Etwas schwebte an ihrem Gesicht vorbei. Es erinnerte sie an einen Schatten, aber es war nur das Resultat der Überraschung, denn den plötzlichen Schwindel hatte sie nicht verhindern können.

Ein leeres Bett, aber sie sah das Blut!

Blut, wohin sie auch schaute.

Nicht mehr so rot und glänzend. Es war schon älter und bildete auf dem Holzboden dunklere Flecken als auf dem Bett, wo die ursprüngliche Farbe noch stärker durchkam. Jane fürchtete sich nicht vor diesem Anblick, aber es war schon ein schlimmes Bild. Hier sah es wirklich aus, als hätte ein Berserker gewütet.

Ein beflecktes Laken. Kein Kopfkissen. Keine Kuhle war zu sehen, in der die Leiche gelegen hatte, dafür das Blut, das sich auch in Flecken und Spritzern an der Wand verteilte.

Und dort entdeckte Jane auch das geheimnisvolle Seelenloch. Sie hatte an der Wand über dem Bett hochschauen müssen, um es überhaupt erkennen zu können.

Ein Loch im eigentlichen Sinne war es nicht. Eine Luke. Viereckig und durch eine Klappe zu schließen, die jetzt allerdings offenstand, damit die Seele auf dem Weg ins Jenseits durch nichts gehindert wurde. Es war kein sehr großes Loch, ein Mensch hätte nicht durchgepaßt, obwohl Jane beim Anblick dieser Öffnung urplötzlich der Gedanke gekommen war. Sie konnte den Grund selbst nicht nennen, es war wie ein Blitzstrahl gewesen, und sie war auch nicht in der Lage, ihren Blick wieder zu senken. So richtete sie die Augen zwangsläufig auf die Öffnung, von der sie ebenfalls wie von einem viereckigen und leeren Auge angeglotzt wurde. Es war leer auf der einen Seite, aber Jane hatte das Gefühl, daß dort trotzdem etwas hockte, mit dem sie nicht zurechtkam.

Wer?

Wer lauerte im Nichts?

Der Weg ins Jenseits, der von den Seelen der Toten benutzt wurde. So stand es in der Überlieferung, und viele glaubten daran. Jane fragte sich, ob das alles wahr war oder ob es auf Einbildung beruhte?

Sie wußte es nicht. Die Antwort war schwer. Sie kam nur nicht darüber hinweg, daß in oder hinter der Luke etwas Unheimliches lauerte. Das Teil einer anderen Welt, eine böse Dimension oder Sphäre.

Eigentlich führte das Seelenloch nach draußen, und sie hätte dort einen Ausschnitt des hellen Tageslichts sehen müssen. Nur war das einfach nicht der Fall. In dem Loch blieb es dunkel. Ein seltsames Dunkel allerdings. Geheimnisvoll und auch nicht ruhig. Leicht zitternd, tatsächlich ein Stück der anderen Welt.

Jane hörte sich selbst laut atmen und sogar stöhnen. Darüber ärgerte sie sich, denn sie wollte sich nicht von der anderen Kraft beeinflussen lassen.

Aber es war ein Vorhaben. Das Seelenloch über ihr in der Wand bedeutete mehr.

Es wurde für Jane tatsächlich zu einem beinahe schon magischen Auge. Sie schaffte es einfach nicht mehr, woanders hinzuschauen. Ihr Blick blieb einzig und allein auf dieses viereckige Loch fixiert, in dem etwas hauste.

Ja, hauste, das genau war der richtige Ausdruck. Eine unheimliche Kraft lauerte dort. Sie hatte sich ausgebreitet und sorgte dafür, daß der Bann immer stärker wurde. Jane Collins kam sich vor wie eine Figur, die es nicht schaffte, sich von der Stelle zu rühren. Sie vergaß das Bett, sie vergaß das Blut, sogar der süßliche, faulige und zugleich metallische Geruch störte sie nicht mehr, denn die andere Macht hatte die Oberhand gewonnen.

Sie war auf der Gewinnerstraße, und dagegen konnte sich Jane nicht wehren.

Plötzlich wollte sie zurück. Es war ihr unheimlich geworden. Das Loch tat ihr nichts, es war einfach nur da, aber es veränderte sich trotzdem, obwohl nichts zu sehen war. Nur die Finsternis klebte darin wie düsteres Pech.

Jane schaute hin.

Sie mußte hinsehen, denn es gab keine andere Chance mehr für sie. Es war der einzige Weg, der ihr hier vorgeschrieben war. Dieses Loch erinnerte sie an einen schwarzen Magneten, dessen unsichtbare Kraft direkt aus ihm hervorströmte. Zudem war es magisch aufgeladen und beeinflußte Jane Collins immer stärker.

Es war die Klammer des Bösen, die Jane nicht loslassen wollte. Sie hatte eine Haltung eingenommen, die mehr an eine Zinnfigur erinnerte. Jane kam einfach nicht weg, so sehr sie sich auch darum bemühte. Sie wollte sich zurückwerfen, aber die Gegenkraft war mächtiger. Ein gewaltiger Pol und zugleich mächtiger Trichter, der seine Kraft über sie ausschüttete.

Die Angst preßte ihr Inneres zusammen. Etwas, das eigentlich nur ein Gefühl war, spürte sie körperlich wie einen dreidimensionalen Gegenstand. Das Atmen fiel ihr schwerer. Sie merkte plötzlich, daß sie sich bewegte, daß sie sich wieder bewegen konnte. Und sie hatte den Kontakt zum Boden verloren.

Ich schwebe!

Es war ein schrecklicher Gedanke für sie. Jane merkte, wie sie vom Boden immer weiter abhob und ihre Füße bereits die Höhe der Bettkante erreicht hatten.

Das Seelenloch kannte kein Pardon, und das genau wurde Jane in

diesen fürchterlichen Augenblicken klar. Es war grausam, es steckte voll mit einer Kraft und Macht, gegen die sie nicht ankam. Sie hatte sich die Kraft aus dem Jenseits oder einer anderen Dämonenwelt geholt, und als Mensch kam Jane Collins nicht dagegen an.

Sie mußte gehorchen.

Und dann spürte sie etwas anderes. In ihrem Innern breitete sich ein heißes Gefühl aus. Mehr ein Brennen, das sie kaum lokalisieren konnte. Es war vergleichbar mit einer Flamme, die immer mehr Nahrung erhielt, und Jane dachte für einen Augenblick daran, daß Karin wohl recht gehabt haben konnte.

Sie war eine Hexe, Jane gehörte ebenfalls dazu, denn es schlummerten noch verborgene Kräfte in ihr.

Jetzt waren sie deutlich zu spüren. Aber anders als sonst, denn Jane glaubte sich nicht in der Lage, dank dieser Kräfte aus dieser Lage herauszukommen. Sie halfen ihr nicht, wie es in der Vergangenheit schon öfter der Fall gewesen war.

Sie stemmte sich gegen sie, denn sie hatten sich mit denen aus dem Seelenloch verbündet.

Die Lage wurde immer schwieriger.

Janes Gesichtsfeld engte sich ein. Das ging sogar soweit, daß sie nur noch das Seelenloch wahrnahm. Es hatte sich nicht vergrößert, aber ihr kam es so vor, als wäre es um einiges gewachsen.

Das Seelenloch, nur das Loch!

Viereckig und trotzdem mit der Kraft eines Trichters versehen, der alles in sich hineinzerren wollte.

In diesem Ausschnitt bewegte sich etwas. Jane sah es genau. Es waren wellenförmige Kreise, die dort tanzten. Düstere Spiralen, wobei sich eine in die anderen hineindrehte.

Und sie kam näher, immer näher. Sie konnte nicht mehr. Die Kraft der anderen Seite war zu mächtig, und ihre Hexenkräfte konnte sie einfach vergessen.

Die Angst verglich sie mit einer unsichtbaren Peitsche, die von ebenfalls unsichtbaren Händen gehalten wurde. Die Hände bewegten die Riemen der Peitsche. Sie schlugen auf Jane ein, sie trieben die Detektivin vor, genau auf das Loch zu.

Es war ihr auch nicht möglich, die Arme auszustrecken. Sie hätte sich dann rechts und links des Lochs abgestützt. Statt dessen bekam sie einen neuen Knick. Etwas Kaltes glitt über sie hinweg und drückte den Kopf nach unten.

Jetzt war das Ziel klar. Und es war auch nicht mehr zu verfehlen. Jane wußte es. Sie hatte kaum gemerkt, daß sie die anderen Kräfte noch mehr angehoben hatten. Sie lag mit dem Kopf nach vorn, die Augen weit aufgerissen, und sie starrte hinein in diese grauenvolle Öffnung.

Dabei schwebte sie schon über dem blutigen Bett. Schreien hatte keinen Sinn, niemand würde sie hören, sie steckte in dieser Einsamkeit der Bergwelt fest, die sich von dieser herrlichen Umgebung in ein Gebiet des Schreckens verwandelt hatte.
Eisige Luft strömte ihr entgegen, so eisig, wie es nur die Toten absondern konnten. Sie bliesen ihr ihren Jenseitshauch entgegen, und Janes Chancen schwanden immer mehr.
Ein Schrei!
Jane hatte ihn nicht ausgestoßen, aber sie hatte trotzdem den Schrei einer Frau erkannt.
Unter und hinter sich hörte sie es poltern. Dann gellte wieder der Schrei in höchster Wut auf.
Einen Augenblick spürte sie an ihren Beinen die Klammer. Sie hörte eine Stimme, die irgendwelche Beschwörungsformeln schrie, und Jane merkte, wie sich der Bann lockerte. Zugleich kamen ihr die Worte bekannt vor, aber sie hätte sie niemals für sich selbst verwendet, da die Zeiten, die sie als Hexe er- und durchlebt hatte, vorbei waren.
Dann fiel sie.
Schnell wie ein Stein.
Diesmal war sie es, die schrie, aber nur, weil sie das Gefühl hatte, in eine bodenlose Tiefe zu fallen.
Das geschah nicht.
Sie prallte auf das blutige Bett, federte noch einmal nach und lag dabei auf dem Rücken. Deshalb konnte sie auch die Gestalt sehen, die beinahe in Höhe ihr Füße auf das Bett sprang, die Arme vorstreckte, noch einmal sprang, die Luke erreichte und das Seelenloch schloß.
Dann drehte sie sich um und schaute auf Jane Collins.
Es war Karin, die sie in letzter Sekunde gerettet hatte!

***

Die Detektivin wollte zunächst nicht sprechen. Sie lag nur da, und es störte sie in diesen Augenblicken nicht, daß dieser Platz ein blutbesudeltes Leichenbett war. Das Seelenloch hatte sie nicht erwischt oder geschluckt. Es war geschlossen worden.
Sein magischer Magnetismus war an ihr vorübergegangen.
Karin bewegte sich zur Seite, bevor sie auf den Boden sprang. Neben dem Bett blieb sie stehen und schaute sich dabei um.
»Ich denke, es ist vorbei«, flüsterte sie.
Jane konnte nichts sagen. Ihre Kehle saß zu.
»Fast hätte es dich erwischt, Schwester…«
Jane konnte plötzlich lachen. »Danke, Karin, danke.«
»Ach, hör auf!« Das Hexerl winkte ab. »Ich habe geahnt.« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe gewußt, was du wolltest. Man kann seinem Schicksal nicht entfliehen.« Sie streckte Jane Collins den

rechten Arm entgegen. »Los, komm hoch, das ist kein Platz für dich!«

Jane umfaßte die angebotene Hand und ließ sich in die Höhe ziehen. Sie stand auch auf, wobei sie nicht fassen konnte, daß sie jetzt wieder neben dem Bett stand und nicht auf dem Weg zum Seelenloch war.

Nur sehr langsam und mit einem unbehaglichen Gefühl drehte sie den Kopf, um auf das jetzt geschlossene Seelenloch zu schielen. Ja, es war zu. Karin hatte die Luke regelrecht zugeknallt, und es sah auch nicht so aus, als sollte das Seelenloch wieder geöffnet werden. Die unheimliche Kraft war ausgesperrt worden.

Jane zitterte stark. Sie war ein Mensch und mußte den Schock erst mal verdauen.

Karin, die neben ihr stand, lachte leise, bevor sie fragte: »Na, wie geht es dir?«

»Danke«, flüsterte Jane wieder. Sie mußte es einfach sagen, denn noch immer konnte sie es kaum fassen, daß gerade Karin, die junge Frau mit der schmächtigen Gestalt, sie aus den Klauen der anderen Kraft befreit hatte.

»Hör auf, Jane! Es war meine Pflicht. Wir gehören zusammen. Ich habe es dir gesagt. Ich konnte es spüren. Du bist wie ich, oder ich bin wie du. Egal wie.«

»Sicher«, gab Jane zu und hob die Schultern. »Irgendwo hast du schon recht.«

»Nicht nur irgendwo.«

Die Detektivin schielte auf das jetzt geschlossene Seelenloch. »Kannst du begreifen, Karin, daß ich diesen verdammten Raum so schnell wie möglich verlassen will?«

»Und ob ich das begreife.«

»Dann laß uns gehen.«

Karin warf noch einen Blick zurück, Jane nicht, aber sie stellte fest, daß ihre Retterin zusammenzuckte. So sicher schien sie sich auch nicht zu fühlen. Draußen, wo die Luft so herrlich frisch war, atmeten die Frauen durch und setzten sich dann auf die Steintreppe. Sie schauten hinab ins Tal. Jane freute sich wahnsinnig darüber, daß ihr so etwas noch vergönnt war, und sie überkam wieder das Gefühl der Dankbarkeit Karin gegenüber. Die allerdings machte auf Jane keinen so entspannten Eindruck. Sie hielt die Lippen zusammengekniffen und die Augen zu Spalten verengt.

»Woran denkst du?« fragte Jane.

»An Florian.«

»An den Mörder«, hatte Jane erst sagen wollen, aber sie hielt sich zurück und sagte statt dessen: »Es tut mir leid, aber ich habe ihn nicht gesehen.«

Karin nickte. »Ihm konnte ich nicht helfen«, flüsterte sie. Dabei schaute sie ihre schlanken Hände an, deren Finger gestreckt waren.

Die Antwort hatte Jane schon etwas erschreckt, was auch am Tonfall ihrer Frage zu hören war.

»Meinst du denn, daß Florian in das Seelenloch hineingezerrt wurde?«

»Ja.«

Jane mußte schlucken, bevor sie sich räuspern konnte. »Aber wie konnte das passieren?«

»Das darfst du mich nicht fragen, Jane. Hättest du es nicht beinahe am eigenen Leib erfahren?«

»Das schon, aber…«

»Ja, am eigenen Leib. Die Kraft hat dich angehoben. Sie ist unheimlich. Sie ist nicht erklärbar. Sie kann dafür sorgen, daß du dich verwandelst. Daß sich dein Körper verwandelt. Er gibt seine feste Gestalt auf, du wirst in die Luke hineingezerrt und verschwindest.«

»Wohin?«

»Eine gute Frage. Ich kann nur raten.«

»Bitte.« Karin schaute der Detektivin ins Gesicht. »Ich kann dir keine konkrete Antwort geben, tut mir leid. Da muß ich raten. Ich denke da an eine andere Welt.«

»An das Jenseits?«

»Kann ich nicht sagen«, flüsterte sie. »Zumindest auf dem Weg dorthin. Möglicherweise in den Tunnel hinein, der ja zum Jenseits führt und von dem die Menschen gesprochen haben, die bereits klinisch tot gewesen sind und dann zurückkehrten. Das ist alles möglich. Ich spüre nur, daß es eine andere Welt ist.«

»In der nicht nur Florian steckt.«

Karin saß steif da. »Was meinst du damit?«

»Das ist ganz einfach. Ich betrat das Leichenzimmer und fand das Bett leer vor.«

»Ah - so siehst du das. Ja, allmählich fange ich an, die Dinge zu begreifen. Du glaubst also daran, daß Huber durch das Seelenloch verschwunden ist.«

»Davon gehe ich aus.«

Karin preßte die Hände gegen die Wangen und ließ sie auch dort, als sie den Kopf schüttelte.

»Nein«, sagte sie leise, »nein, da kann ich dir nicht zustimmen. Ich glaube einfach nicht daran, daß das Seelenloch den Huber geholt hat. Das kann nicht hinkommen.«

»Welche Möglichkeit schwebt dir vor?«

»Er muß verschwunden sein.«

»Bitte?«

»Ja, ja, ja!« rief Karin laut und nickte heftig. »Er ist verschwunden.« Sie fuchtelte mit den Händen.

»Er ist gegangen, verstehst du? Einfach weg.«

»Einer, der tot war?«
»Genau.«
»Und wie ist es möglich, daß ein Toter geht?« Jane stellte die Frage bewußt. Ihr war bekannt, daß es diese Dinge gab, aber sie wollte Karins Version hören.
»Das ist leicht zu erklären, Jane, auch wenn du mich für verrückt hältst. Es hat ein Austausch stattgefunden. Ein Austausch zwischen einem Lebenden und einem Toten. Florian hat es erwischt. Er hat sich überschätzt, und ich habe die andere Kraft unterschätzt, so muß es gewesen sein. Der Tote konnte wieder gehen, weil die andere Welt einen Lebenden bekommen hat. Ich habe sie praktisch damit gefüttert, und ich trage die Schuld an Florians Tod.«
Jane versuchte es mit einem Trost. »Was noch längst nicht feststeht, Karin.«
»Das glaubst du doch selbst nicht. Du sagst es einfach nur. Nein, nein, ich weiß es besser. Der alte Huber hat mich selbst in gewisse Dinge eingeweiht. Er hat immer von rätselhaften Zwischenreichen gesprochen, und es ist nur wenigen Menschen vergönnt, in diese hineinzustoßen, um sich darin zu bewegen. Auch wenn es mir schwerfällt, dies zu sagen, Jane, aber ich glaube, wir haben verloren.«
»Nein«, erwiderte Jane Collins spontan, »das haben wir nicht.«
»Wieso?«
Die Detektivin lächelte. Dann fragte sie: »Gibt es eine Abkürzung nach Lech?«
»Ja, die gibt es.«
»Dann los!« Als Jane sah, daß Karin nicht aufstehen wollte, griff sie zu und zerrte sie in die Höhe.
Noch immer verwundert kam Karin auf die Beine. Sie wollte wissen, was in Jane gefahren war, aber die Detektivin sagte nur: »Das erzähle ich dir auf dem Weg nach Lech. Keine weiteren Pausen mehr. Jede Sekunde zählt…«

***

Glück muß der Mensch haben, und diesmal war ich an der Reihe, obwohl ich mich selbst nicht eben als Glückspilz bezeichnen wollte, aber nach Janes zweitem Anruf, der mich am späten Vormittag erreichte und sich sehr dringend angehört hatte, mußte ich mich einfach entschließen, sie so rasch wie möglich zu besuchen.
Es war leicht, theoretisch zumindest.
Flug bis Innsbruck, von dort einen Leihwagen nehmen. Ich hatte tatsächlich das Glück, auf die Schnelle noch einen Platz in der nächsten Maschine zu kriegen.
Mit Sir James hatte ich kurz gesprochen, auch mit Suko und Glenda, die mir ebenfalls die Daumen drückten. Telefonisch hatte ich einen

Leihwagen reservieren lassen und saß kurz nach der perfekten und auch pünktlichen Landung in einem Golf, der mich über die Autobahn nach St. Anton brachte.

Ich fuhr dort nicht durch den Tunnel, sondern die Paßstraße hoch in Richtung Zürs.

Windungen, Tunnel, helles Licht und graue Schatteninseln. Ich erlebte ein starkes Wechselspiel, überfuhr auch die höchste Paßstelle und rollte wieder bergab auf den Ort Zürs zu, der im Winter beinahe eine Weltstadt und im Sommer fast ein Grab ist.

Der Himmel über den Gipfeln der Berge zeigte ein wunderschönes Blau, und die noch nicht untergegangene Sonne wurde von keiner großen Wolke verdeckt, so daß sich ihre Strahlen auf alten und schon auf neuen Schneeflächen fangen konnten und diese zu großen, glitzernden, von Felsen umrahmten Spiegeln machten.

Wer hierher fuhr, dazu bei diesem Wetter, den mußte einfach das Urlaubsgefühl überkommen, und auch ich konnte mich dagegen nicht wehren.

Wieder einmal hatte es einen von uns im Urlaub erwischt. Was Jane widerfahren war, hatte auch ich schon durchgemacht. Es schien irgendein unsichtbarer Leim an unseren Körpern zu kleben, weil wir immer wieder von unserem Job eingeholt wurden.

Was Jane mir am Telefon erzählt hatte, klang besorgniserregend. Aber sie hatte mir auch geraten, feste Schuhe einzupacken, denn wir würden gemeinsam eine Wanderung unternehmen. Die endete an einer einsamen Almhütte, die es in sich hatte. Jane hatte ihr nur durch die Hilfe einer Einheimischen entkommen können.

Die Häuser von Zürs waren in den Rückspiegeln verschwunden. Vor mir lagen die letzten Serpentinen kurz vor Lech. Treffpunkt war das Hotel, das von Zürs aus kommend ziemlich günstig lag, und zwar am Ortseingang.

Es nannte sich Gasthof, war nicht zu übersehen, aber es zählte zu einer tollen Hotelgruppe, wie mir Jane berichtet hatte. Ein Ort, in dem sich der Urlauber einfach wohlfühlte.

Das Haus war nicht zu groß und nicht zu klein. Als ich den Golf auf dem Parkplatz abgestellt hatte und ausgestiegen war, fiel mein Blick zur Rückseite hin, wo sich ein Garten ausbreitete, der etwas erhöht lag.

Dort ging ich natürlich nicht hin, sondern vorn zum Eingang. Die Tür erreichte ich über die halbrunde Steintreppe. Ich drehte mich noch einmal um, sah den Fluß, die Brücke, einen Brunnen, die Bushaltestelle, wo sich Wanderer versammelt hatten. Eine friedliche Welt, die sich hier auftat. So richtig was für einen Erholungssuchenden. Fernab vom Streß der Städte.

Ich drehte mich wieder um, und nach einem weiteren Schritt öffnete

sich die Tür vor mir automatisch, so daß ich in diese heimelige, gemütliche und gar nicht kitschige Welt hineintrat. Oft erlebt man Hotelbauten, in denen die Gemütlichkeit so unnatürlich wirkt wie das Lachen eines Monsters.

Hier nicht. Auf den ersten Blick war bereits zu erkennen, daß alles organisch gewachsen war, und ich ging davon aus, daß auch die Renovierungen sehr behutsam vorgenommen worden waren.

An der Rezeption blieb ich stehen. Sie war nicht groß, nicht protzig, sondern familiär - wie das Lächeln der jungen Frau, die mich begrüßte.

Ich hatte meinen Namen kaum genannt, als sie mich plötzlich anstrahlte. »Ja, Mr. Sinclair, Sie werden erwartet.«

»Danke, aber sprechen Sie ruhig deutsch.«

»Gut.«

»Wo muß ich hin?«

»Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Weg.«

Sie ging vor, ich folgte ihr, und sie führte mich geradeaus in eine gemütliche Bar. Im Hintergrund standen Tische und Stühle, an denen auch gegessen werden konnte.

Dort saß Jane Collins. Sie war nicht allein. Eine junge Frau hatte den Platz neben ihr eingenommen und redete leise auf sie ein. Beide hatten mich noch nicht gesehen, doch als ich hinüberlachte, da ruckte Janes Kopf in die Höhe.

»John!« rief sie, sprang auf und rannte auf mich zu.

Ich mußte meine Tasche schnell abstellen, um sie mit beiden Armen auffangen zu können. Dann hielt ich Jane in den Armen und spürte ihr Zittern. Und das bei ihr, einer Frau, die sich nicht so schnell vor etwas fürchtete. Da mußte es schon verdammt hart gekommen sein.

Sie küßte mich auf die Wangen und auf den Mund, und sie sah verdammt erleichtert aus.

Als sie mich schließlich losgelassen und ich mein Gesicht von ihrem Lippenstift befreit hatte, wurde mir bewußt, wie durstig ich war. »Jetzt brauche ich ein Bier.«

»Und auch was zu essen?«

»Nein, das habe ich an Bord getan. Aber ein Bier wäre jetzt gut.«

Ich bekam es. Sogar ein großes. Es wurde serviert, als ich den beiden Frauen gegenübersaß und auch den Namen der zweiten Person erfuhr. Sie hieß Karin, war hier im Hotel angestellt und bezeichnete sich selbst als Hexe oder Hexerl.

Der erste Schluck, den ich lange hinauszögerte, war eine Wohltat. Da konnte man schon glänzende Augen bekommen, und es freute sich auch meine trockene Kehle. Ich wischte mir noch Schaum von den Lippen, stellte das um ein Drittel geleerte Glas wieder ab und nickte den beiden Frauen zu. »So, und jetzt erzählt mal.«

Sie taten es. Ich hörte zu. Was ich da erzählt bekam, konnte mir einfach nicht gefallen, aber ich nahm den beiden jedes Wort ab. Warum hätten sie mich belügen sollen?

Nachdem sie ihren Bericht beendet hatten, liefen nur mehr Schaumstreifen am Innenrand des Glases entlang.

»Begreifst du es?« fragte mich Jane.

»So richtig noch nicht. Fest steht für mich, daß Sie, Karin, sich als Hexe fühlen.«

Hinter den Brillengläsern erschienen die Augen extrem groß. »Ja, das bin ich auch.«

Ich schaute sie mir an. Sie war ein nettes Mädchen. Niemand hätte in ihr eine Hexe vermutet, schon gar nicht im landläufigen Sinne, wie sie als Schreckgespenst für Kinder diente, denn da wurden die Hexen immer als häßliche, alte und bucklige Frauen beschrieben.

»Und dieser verstorbene oder vielleicht jetzt doch nicht tote Fritz Huber ist schuld, daß Sie zu einer Hexe wurden?«

Bevor Karin antworten konnte, mischte sich Jane Collins ein. »So darfst du das nicht sehen, John. Ich denke mir, daß ihre etwas ungewöhnlichen Kräfte ähnlich gelagert sind wie bei mir.«

»Also sehr knapp gehalten.«

»Ja.«

Karin lachte etwas unsicher. »Ich reite nicht auf einem Besen durch die Luft. Es ist anders. Ich spüre nur manchmal Dinge, die anderen verborgen bleiben, und das ist schon ungewöhnlich oder nicht normal. Deshalb sehe ich mich so.«

»Wovor haben Sie Angst, Karin?«

Sie schüttelte den Kopf, weil sie die Frage nicht begriffen hatte. »Wie meinen Sie das?«

»Fürchten Sie sich davor, in die Kirche zu gehen?«

»Nein.«

»Sehr gut.« Ich lächelte und fragte sofort weiter. »Wie ist es mit Ihrem Lehrmeister gewesen? Ist er in eine Kirche gegangen, oder hat er Orte mit christlichen Symbolen besucht?«

»Das weiß ich nicht.«

»Was wußte er?«

Karin hob die Schultern. »Er kannte das Seelenloch. Er muß gewußt haben, daß hinter ihm etwas anderes liegt, als die meisten Menschen annehmen. Jane hat es ja erlebt, es ist eine andere Welt.«

»In der dieser Florian verschwunden ist.«

»Genau, John.« Jane nickte mir über den Tisch hinweg zu. »Er ist verschwunden, aber der alte Huber ist es auch. Das Seelenloch hat Florian geschluckt und als Ausgleich dafür den Toten wieder zum Leben erweckt. Im Prinzip ist es ganz einfach.«

»Aber nicht zu verstehen«, flüsterte Karin.

Ich zog den Mund schief. »Wir haben es hier mit Mächten oder Kräften zu tun, die wir rational nicht fassen können, aber lassen wir die Theorie mal weg. Mir geht es um den alten Huber, der verschwunden ist und wahrscheinlich nicht weggeholt wurde.«

»Ja«, bestätigte Jane.

»Dann müssen wir davon ausgehen, daß er sich aus eigener Kraft entfernt hat.« Während ich das sagte, wurde Karin etwas blaß. Sie wußte nicht mehr, wohin sie schauen sollte. »Also stellt sich die Frage, wohin er gegangen sein könnte.«

Die Frage hatte ich gestellt, doch eine Antwort bekam ich nicht. Damit waren die beiden Frauen überfordert.

Ich ließ trotzdem nicht locker und wandte mich an Karin. »Sie haben ihn doch gut gekannt. Könnten Sie sich vorstellen, daß er an einen bestimmten Platz gegangen ist?«

»Wieso?«

»Gab es einen Ort, den er gern in seinem Leben aufgesucht hat?«

»Er lebte ja oben auf der Alm.«

»Immer?« Ich war skeptisch. »Auch im Winter?«

»Nein, da nicht. Da zogen sich die Hubers wie alle Almbauern in die Täler zurück.«

»Wohin?«

»Sie sind nach Bregenz gegangen.«

»Weshalb so weit?«

»Dort lebt der Sohn der Hubers.«

»Also der Enkel des alten Herrn Huber?«

»Richtig.« Karin schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie dann, »ich glaube einfach nicht daran, daß der alte Huber, sollte er denn noch leben, nach Bregenz gegangen ist.«

»Ich auch nicht«, gab ich zu. »Wahrscheinlich hält er sich hier in der Nähe versteckt. Außerhalb von Lech oder sogar im Ort. Wer kann das schon sagen?«

»Gesehen hat ihn niemand.«

»Das mag schon sein.« Ich zeigte auf eines der Fenster an der linken Seite. Das Glas war nicht mehr so hell, denn die Sonne hatte sich schon hinter die Berge zurückgezogen. »Es wird gleich dunkel werden, und ich kann mir vorstellen, daß es seine Zeit ist. Die Finsternis schützt diese Gestalten, da können sie schalten und walten, wie sie wollen.« Ich schaute Jane an. »Und wir werden die Augen offenhalten müssen.«

»Richtig, John, aber erst später.«

»Warum?«

»Wir sollten zuvor der Almhütte einen Besuch abstatten. Ich will, daß du das Seelenloch siehst. Möglicherweise kannst du es auch verschließen.«

»Hast du den Schlüssel?«
»Nein, du. Dein Kreuz.«
»Wäre einen Versuch wert. Und dann?«
»Müssen wir eben Marshal und Deputy spielen, in dem wir hier in Lech die Augen offenhalten.«
Ich war einverstanden und kam noch einmal auf Bürstegg zu sprechen. »Wie weit ist es bis dorthin?«
»Mit deinem Wagen ein Katzensprung.«
»Okay, fahren wir.«
»Ich bleibe aber hier«, sagte Karin, als ich aufstand. »Vielleicht fällt mir ja ein, wo er sein könnte.«
»Oder den jüngeren Hubers. - Wo sind sie eigentlich?«
»Keine Ahnung. Ich habe sie seit heute morgen nicht mehr gesehen.«
»Das müßte eigentlich Frau Moosegger, die Hotelchefin, wissen«, sagte Jane.
»Gut.«
Jane ging schon vor, um nach der Dame Ausschau zu halten. Mich hielt Karin am Arm zurück.
»Herr Sinclair, bitte, darf ich Sie etwas fragen?«
»Immer.«
»Können Sie sich denken, daß sich der alte Huber, sollte er noch leben, in der Nähe unseres Friedhofs aufhält oder auf dem Gelände selbst?«
Ich lächelte sie an. »Gut gedacht, denn mit dem Gedanken habe ich auch schon gespielt.«
»War nur eine Vermutung.«
»Von der wir uns später überzeugen werden.« Ich riet dem Hexerl noch, auf sich acht zu geben und begab mich zur Rezeption, wo noch immer meine Tasche stand und ich Jane Collins zusammen mit einer aparten Frau um die Fünfzig sah.
Die Hotelchefin trug ein edles Dirndlkleid mit schwarzem Rock und dunkelgrünem Oberteil, aus dessen viereckigem Ausschnitt noch weiße Spitze hervorschaute.
Christel Moosegger wurde mir vorgestellt. Sie war sehr nett, sehr natürlich, und ich sah trotzdem in ihren Augen den leichten Schimmer der Furcht. Man bekommt im Laufe der Zeit einen Blick dafür.
Jane hatte sie schon eingeweiht. Beide hatten leise gesprochen, was sich auch nicht änderte, als Frau Moosegger zu einer Erklärung ansetzte. »Ich habe versucht, die beiden Hubers hinzuhalten. Auch der Bürgermeister stand mir zur Seite, aber sie wollten einfach nicht. Es zog sie zurück auf die Alm.«
»Warum?« fragte ich. »Wollen sie gern mit einem Toten zusammen sein?«
»Das kann ich ihnen nicht sagen. - Sie waren auch beide enttäuscht,

weil man sie bei der Polizei ausgelacht hat.«
»Wir werden sie uns ansehen«, sagte ich.
»Ja, tun Sie das«, gab Frau Moosegger leise zurück. »Eine Frage habe ich trotzdem noch.«
»Bitte.«
»Ihre Bekannte hat mich, bevor Sie zu uns kamen, mit einigen Sätzen eingeweiht.« Ihr Gesicht verzog sich und verlor auch etwas von der gesunden Farbe. »Glauben Sie eigentlich, daß es lebende Tote gibt? Ich meine Menschen, die wieder zu einem seltsamen Leben erweckt wurden.«
»Wir haben sie schon erlebt, Frau Moosegger.« Ich hatte mit großem Ernst in der Stimme geantwortet, und ich sah, daß auch die Hotelchefin von einer Gänsehaut nicht verschont blieb. Sie bat mich noch darum, nichts bekannt werden zu lassen, die Gäste sollten auf keinen Fall erschreckt werden.
Ich versprach ihr in die Hand, daß dies nicht der Fall sein würde. Dann verließen Jane und ich das Haus.

***

Wir konnten tatsächlich bis hoch zur Almhütte fahren. Eigentlich hasse ich es ja, wenn diese Fahrstraßen in die Höhe gebaut werden und die Ruhe der Natur stören, in diesem Fall kam es uns zugute.
Der Himmel war dunkler geworden. Erste Schatten drangen in die Täler ein, aber es war noch so hell, daß wir uns auch ohne künstliches Licht zurechtfanden.
Ich hielt den Golf neben der Schmalseite des Hauses an. Wir stiegen aus und erlebten eine Überraschung.
Die Hubers hatten Lech zwar verlassen und waren zu ihrem Haus gegangen, aber sie hatten es nicht betreten, denn beide hockten auf der Treppe und hielten sich an den Händen fest. Sie hatten uns natürlich gesehen, drehten jetzt die Köpfe und schauten uns mit abweisenden und auch ängstlichen Augen an.
»Mach du das«, flüsterte ich Jane zu. »Dir vertraut man bestimmt. Ich bin zu fremd.«
»Klar, vor dir hätte ich auch Angst.«
»Aber nur im Hellen - oder?«
»Nein, auch im Dunkeln. Da spüre ich dann deine Aura.«
»Danke, ich habe verstanden.«
Ich ließ Jane die letzten Schritte vorgehen, stoppte auch, als sie stehenblieb, hielt mich dabei allerdings im Hintergrund, um abzuwarten, wie sie mit den Hubers zurechtkam.
Ob es gewisse typische Merkmale oder Klischees für das Aussehen von Almbauern oder Sennerinnen gibt, kann ich nicht sagen, aber das Ehepaar Huber paßte irgendwie in diese Gegend hinein.

Beide sahen kernig aus, natürlich, nicht aufgemotzt oder auf Schau bedacht.

Frau Huber trug das schwarze Haar hochgesteckt. Ich sah die hohe Stirn, die dunklen Brauen und ein Gesicht, in dem das harte Leben hier oben seine Spuren hinterlassen hatte. Sie trug einen dunklen Rock, einen braunen Pullover und eine ebenfalls dunkle Strickjacke darüber.

Bei Karl Huber fielen mir die mächtigen Hände auf, deren Finger auf mich wie Holzstücke wirkten.

Sein derbes Gesicht zeigte einen ängstlichen Ausdruck. Er paßte nicht zu dem Äußeren des Mannes, der doch ziemlich groß war. Das dünne Haar hatte er glatt über seinen kantigen Kopf gekämmt.

Jane war sehr freundlich. Sie sprach mit den beiden. Ich bekam mit, wie sich die Gesichter der Hubers entspannten, als Jane davon berichtete, daß Frau Moosegger uns geschickt hätte. Diese Notlüge räumte die letzten Schranken beiseite. Auch ich traute mich jetzt näher an die beiden Menschen heran.

»Wir wollen Ihnen nur helfen«, erklärte ich, wobei ich mich vorstellte, doch die Hubers hatten kaum zugehört, jedenfalls reagierten sie auf meinen fremd klingenden Namen nicht.

»Helfen?« fragte Gertrud Huber.

»Ja!« bestätigte Jane.

»Das ist nicht möglich. Ich weiß, daß das Haus verflucht ist. Wir trauen uns nicht hinein.«

»Aber Sie sind wieder hochgekommen«, bemerkte ich.

»Das hat andere Gründe«, sagte Karl.

»Welche?«

Er hob den Arm an, spreizte den Daumen ab und deutete über seine Schulter hinweg auf das zweite Gebäude, die kleine Kapelle. »Wir sind hergekommen, weil wir beten wollen, mein Herr. Ja, wir wollen beten. Wir müssen es einfach tun. Vielleicht schaffen es die Gebete, den Fluch von unserem Haus zu nehmen oder zumindest zu lindern.«

»Das ist zwar einen Versuch wert, aber ich glaube nicht, daß der Fluch genommen werden kann.«

Jane stimmte mir durch ihr Nicken zu.

»Aber was sollen wir denn dann machen?« flüsterte Frau Huber, die gegen einen Schauer ankämpfte, der sie erwischt hatte.

»Auf uns vertrauen!«

Sie starrte mich an. »Sie? Wirklich Sie?«

»Ja.«

»Wollen Sie hinein?« Karl Huber konnte es kaum glauben. »Nein, das kann nicht sein.«

»Warum denn nicht?«

»Sie machen sich nur unglücklich, mein Herr. Und Ihre Begleiterin

gleich mit. Was immer man ihnen auch gesagt haben mag, von der Christel aus dem Dorf, es stimmt alles nicht. Hier oben ist es anders. Hier herrschen andere Gesetze.«

»Die mit Ihrem Vater zusammenhängen.«

»Ja, auch das.«

»Ist er tot - oder nicht?«

»Er ist tot.«

»Aber nicht mehr da, wie ich hörte.«

Die Hubers schwiegen. Meine Fragen und Bemerkungen hatten sie völlig verstört. Jane stieß mich an und beschwor mich, nichts mehr zu sagen, um die beiden nicht noch mehr zu verwirren. Ich stimmte zu und überließ ihr die Gesprächsführung.

Als die Hubers durch Jane erfuhren, daß wir ihr Haus betreten wollten, da sahen sie aus wie Menschen, die den Schock ihres Lebens erlitten hatten. Sie bekamen es nicht in die Reihe, daß wir dies tatsächlich vorhatten. Sie wollten uns auch davon abhalten, aber locker ließen wir nicht, und wir erklärten ihnen auch, daß wir uns schon zu wehren wußten.

»Dann bitte - in Gottes Namen«, flüsterte Gertrud Huber. »Aber wir bleiben hier draußen.«

»Das sollen sie auch.«

»Es wird dunkel«, flüsterte Gertrud und faßte ihren Mann an. »Wir sollten jetzt in die Kapelle gehen.«

Er überlegte nicht lange und stimmte durch sein Nicken zu. Wir schauten zu, wie sich das Ehepaar erhob. Gertrud drehte sich noch einmal um und flüsterte: »Wir werden auch für Sie beten.«

Ich nickte ihr zu. »Tun Sie das.«

»Na dann…«

Beide schlichen an uns vorbei. Ihr Haus blickten sie nicht an. Es war ihnen zu unheimlich geworden.

Wir warteten, bis sich die schmale Tür der Kapelle hinter ihnen geschlossen hatte. »Es ist wohl besser so für sie«, sagte Jane.

»Darauf kannst du wetten.«

Sie atmete tief ein. »Okay, John, dann wollen wir mal.« Jane hatte es nicht so forsch gesagt, wie sie sonst sprach. Es war ihr schon anzusehen, wie wenig locker oder cool sie sich fühlte, denn sie hatte mit den Erinnerungen ihres ersten Besuchs hier zu kämpfen. Auf der Fahrt hierher hatte mir Jane das Innere des Hauses beschrieben, so daß ich mich nicht erst groß orientieren mußte.

Ich öffnete die Haustür. Mein Kreuz lag griffbereit in der Jackentasche. Auch die kleine Lampe mußte ich nicht erst suchen. Beides war griffbereit, ebenso wie die Beretta.

Etwas strömte mir aus dem Haus entgegen, das anders war als in den normalen Häusern. Ich überlegte, woran es liegen könnte. Es war

schon eine gewisse Kühle, aber ich empfand sie als fremd.

Der Begriff rußig fiel mir ein. Darüber lachte ich nicht einmal, denn sie kam mir tatsächlich etwas klebrig vor.

Es gab nicht viele Fenster, und die wenigen waren auch nicht besonders groß. Das helle Licht des Tages hatte sich ebenfalls zurückgezogen. Unten im Tal war es schon dunkler. Hier oben jedoch war es noch relativ hell. In den Gebäuden natürlich noch etwas dunkler.

Jane war dicht hinter mir geblieben. Ich spürte ihre Hand an meinem Rücken. »Wir müssen uns rechts halten. Hinein in den großen Raum. Da ist dann auch die Tür, die zur Leichenkammer führt.«

»Kein Problem«, entgegnete ich.

Ich brauchte keine Türe aufzustoßen, denn sie stand offen. Und so betrat ich als erster den Raum, sah den Kachelofen mit der Sitzbank, aber auch den Tisch unter dem Kreuz. Und plötzlich ging ich schneller, denn mir war etwas aufgefallen.

Es hing mit dem Kreuz zusammen. Man hatte es zwischen Decke und Wand befestigt, ungefähr dort, wo sich beide trafen. Normal sah es nicht mehr aus. Das Holz und der Körper waren geschwärzt. Sie wirkten beide wie verbrannt.

»Hast du das gesehen?« flüsterte ich Jane zu.

»Nein.« Sie schauderte leicht. »Es zeigt uns aber, daß wir die Kraft des Seelenlochs nicht unterschätzen dürfen.«

»Darauf kannst du dich verlassen.« Ich drehte mich nach links, weil sich in dieser Richtung die Tür zur Leichenkammer befand. Der Blutgeruch war mir schon aufgefallen. Er hing klebrig in meiner Nase. Selbst bei diesem Licht waren die dunklen Flecken auf den Holzbohlen zu erkennen. Die meisten von ihnen entdeckte ich an der Wand.

Jane war ziemlich blaß. Sie stand vor der kaum zu erkennenden Tür und hatte mit ihren Erinnerungen zu kämpfen. Deshalb fragte ich sie: »Möchtest du zurückbleiben?«

»Mal sehen.«

»Aber das Loch ist geschlossen worden?« vergewisserte ich mich noch einmal.

»Richtig. Falls es nicht jemand inzwischen wieder geöffnet hat. Man kann ja nie wissen.«

»Okay, dann bleib mal zurück.«

»Denk an die andere Macht, John«, warnte sie mich noch. »Sie ist so stark, so schrecklich. Die kann dich packen und von den Beinen reißen. Das ist alles wahr.«

»Keine Sorge.« Ich war vorsichtig, als ich die Tür aufzog und einen ersten schnellen Blick in den fensterlosen Raum warf. Viel war nicht zu sehen. Elektrisches Licht gab es nicht, aber Jane hatte mitgedacht und zwei Kerzen angezündet. Das Licht breitete sich aus, und

ermöglichte einen raschen Überblick.
Es war der dunkle Umriß des Betts, der sich an der Wand abmalte und dabei einen schrägen Winkel angenommen hatte. Der Schein reichte auch aus, um mich das viele Blut erkennen zu lassen, das sich auf dem Bettlaken ausgebreitet hatte.
Dicke Flecken. An anderen Stellen sah ich auch nur Tropfen oder Spritzer, jedenfalls bot diese Liegestatt einen schaurigen Anblick.
Ich hatte meine Lampe aus der Tasche geholt. Ihr Schein war heller, und ich leuchtete damit gegen die Wand neben dem Bett.
»Weiter nach rechts«, flüsterte die hinter mir stehende Jane, »und nicht ganz so hoch.«
Ich folgte ihren Anweisungen und hatte wenig später die Umrisse der Klappe erkannt. Niemand hatte das Seelenloch bisher geöffnet. Es war nach wie vor geschlossen und sah aus wie zugeklebt.
»Ja, das ist es.«
Es war in einer ziemlichen Höhe angebracht, aber ich brauchte nicht auf das Bett zu steigen, um es zu öffnen. Mir kam dieser Raum sowieso vor wie ein kleiner Anbau.
»Laß die Kerzen ruhig im anderen Raum stehen, Jane. Das ist besser. Ich komme hier mit meiner Lampe gut zurecht.«
»Wie du willst.«
Sie zog sich zurück und blieb auch dort. Jane nickte mir zu. Ich wußte, daß sie uns die Daumen drückte. Es war schon seltsam. Hier passierte nichts, aber wir beide waren von einer ungeheuren Spannung erfaßt. Bei mir steigerte sie sich noch, als ich näher an die Wand herantrat, dabei den rechten Arm hob und die Finger ausstreckte, um den kleinen Nippel am Lukendeckel umfassen zu können. Ich klemmte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger fest.
Es passierte nichts. Ich hörte auch nichts in dieser beklemmenden Stille, denn Jane und ich hatten den Atem angehalten.
Eine Sekunde später zerrte ich die Klappe zurück.
Jetzt war die Luke offen!

***

Plötzlich wurde mir die Zeit lang, obgleich sie weiterhin völlig normal ablief. Aber ich merkte die Kräfte auf meinem Rücken, und ich erwartete zumindest einen ersten Angriff, aber es passierte überhaupt nichts. Die Klappe war zurückgeschoben worden, die Luke lag frei. Ich konnte in den viereckigen Ausschnitt hineinschauen, aber darin bewegte sich nichts.
Trotzdem war es nicht normal. Die Seele des Toten hatte durch die Luke ins Freie gelangen sollen.
Das war auch jetzt der Fall, aber was lag hinter ihr?
Eigentlich hätte ich doch das graue Dämmerlicht des

hereinbrechenden Abends sehen müssen, nur hatte ich damit Pech. Ich sah nichts, nur die dichte Dunkelheit, die das Loch ausfüllte. Eine Grenze oder ein Ende war nicht zu sehen.

Es waren einige Sekunden vergangen. Jane traute sich wieder heran. Sie fragte: »Und?«

»Nichts.« Ich hörte ihr Schnaufen, dann sagte sie:

»Aber da muß doch etwas sein…«

»Nein.«

Sie kam näher, stand jetzt im Leichenzimmer. »Spürst du auch nichts, John?«

»Im Moment ist alles so okay, daß es schon nicht okay ist. Ich kann zumindest nicht nach draußen schauen. Dieses Loch ist mit einer unheimlichen dichten Schwärze gefüllt. Ein Ende jedenfalls ist beim besten Willen nicht zu erkennen.«

»Dann hat es sich zurückgezogen«, flüsterte Jane. »Was immer darin lauern mag, es will sich vorerst nicht zeigen, und dagegen gibt es nur ein Mittel. Wir müssen es locken.«

»Nicht wir, sondern ich«, korrigierte ich. »Du bleibst zurück. Vielleicht brauche ich jemanden, der mich rettet.« Das hatte ich nicht mal spöttisch gemeint, sondern todernst. Aber ich leuchtete jetzt hinein. Der Stahl hätte die Dunkelheit zerschneiden müssen wie ein helles Messer, nur hatte ich damit Pech. Er sägte sich zwar in die Schwärze hinein, aber er wurde sehr bald von ihr verschluckt.

Für mich war es keine normale Finsternis. Da hauste etwas, das aus den Tiefen einer schrecklichen Dimension gedrungen war und sich in dieser Welt festgesetzt hatte.

Zudem spürte ich noch etwas. Es war eine bestimmte Kälte, wie ich sie nicht zum erstenmal erlebte.

Man konnte sie nicht mit der des Winters vergleichen, diese hier war anders - einfach böse und feindlich.

Zwar kam ich gut genug an das Ziel heran, besser aber war es, wenn ich mich auf das Bett mit dem blutbefleckten Laken stellte. Es war eine Sache von einer Sekunde. Durch die höhere Position hatte ich einen ungemein besseren Blickwinkel bekommen. Jetzt streifte die Kälte sogar mein Gesicht.

Nur mit der Lampe erreichte ich nicht viel. Die Schwärze war einfach zu dicht. Ich hörte auch keinen Laut. Es bewegte sich nichts in dieser unergründlichen Tiefe. Alles war so tot, aber gerade daran wollte ich nicht glauben.

»So komme ich nicht ran!« sprach ich zu mir selbst.

Jane hatte die Worte gehört. »Dann versuch es doch auf eine andere Art und Weise.«

»Sicher doch.« Ich wechselte meine kleine Leuchte in die linke Hand, dann holte ich das Kreuz aus der Tasche hervor. Das kühle Metall lag

auf meiner Handfläche. Es zeigte noch nicht die geringste Erwärmung an, aber es würde sich ändern, davon war ich überzeugt, als ich meine rechte Hand in die Nähe des Seelenlochs brachte.

Plötzlich war die Erwärmung da.

Erst langsam, dann immer stärker, je mehr ich mich der Öffnung näherte.

Plötzlich passierte es.

Ich sah noch die Schatten in dem Loch tanzen. Hektische Bewegungen, bei denen ich nichts unterscheiden konnte, aber aus den unergründlichen Tiefen drang mir ein schrecklicher Schrei entgegen.

Er hörte sich an wie der verzweifelte Ruf eines gequälten Menschen…

***

Die Hotelbesitzerin, Frau Moosegger, nickte Karin zu. »Ich weiß, was du mitgemacht hast. Zwar nicht alles, aber ich möchte es auch nicht wissen. Du kannst nach Hause gehen und dich ausruhen. Komm morgen wieder, Karin.«

»Danke, Frau Moosegger.«

»Schon gut.«

Karin zog sich zurück. Sie konnte einfach nicht mehr im Hotel bleiben und bedienen. Etwas trieb sie hinaus. Sie mußte einfach gehen, aber sie wollte auch nicht in ihr Zimmer, das in einem Haus auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses lag. Es war ein unheimlicher Drang, der sie aus dem Haus trieb.

Sie streifte noch ihren Mantel über und verschwand so schnell wie ein Schatten.

Erst draußen atmete sie durch. Sie ging vorbei an den Geschäften auf der rechten Flußseite und bekam kaum mit, daß sich der Ort allmählich leerte. Karin war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, und sie hoffte, daß sie alles richtig machte. Sie wollte keinen Menschen mehr in den Tod schicken, denn für sie war Florian tot.

Er hatte versucht, das Unheil zu stoppen, jetzt gab es ihn nicht mehr. Etwas hatte ihn einfach verschlungen, und auch Jane Collins würde Schwierigkeiten bekommen, trotz der Hilfe ihres Freundes.

Karin war sich nicht hundertprozentig sicher, aber sie rechnete schon damit, daß die andere Welt die Oberhand behielt. Sie war sehr mächtig, das war ihr bekannt. Fritz Huber hatte viel davon berichtet, und Karin war immer eine sehr gute Zuhörerin gewesen. Zudem hatte etwas von dieser Kraft auch in ihr geschlummert, und jetzt war sie wieder stärker geworden.

Die Anzeichen kannte sie genau. Es waren die feuchten Handflächen, es war das leichte Zittern in den Knien, aber auch ein bestimmter

Drang, den sie nicht steuern konnte, weil er in ihr nicht seinen Ursprung hatte.

Etwas Fremdes hatte die Kontrolle über die junge Frau erlangt. Es war aus irgendwelchen Tiefen in sie hineingestiegen und breitete sich immer stärker aus. Karin spürte den Druck. Sie war längst in diesem unsichtbaren Gefängnis gelandet, und sie ging Schritt für Schritt weiter.

Es gab ein Ziel, nur wußte sie nicht, wo es sich befand. Sie war überfragt, setzte ihre Beine wie ein Mensch, der an einer unsichtbaren Leine hängt.

Das Ziel war da, aber sie wußte nicht, wo sie es finden sollte. Zumindest nicht aus eigener Kraft, und so folgte sie der anderen Macht Schritt für Schritt.

Karin ging auf dem Gehsteig, der unterschiedlich breit war. Dort, wo sich die Geschäfte befanden, konnte sie besser laufen, später, als die Straße in eine weite Linkskurve hineinführte, wurde der Gehsteig schmaler.

Man kannte Karin im Ort. Sie wurde von Bekannten oder Kollegen gesehen, gegrüßt, aber sie grüßte nicht zurück. Sie marschierte an ihren Bekannten und Freunden vorbei und mußte ihnen vorkommen wie jemand, der in einer tiefen Trance gefangen war. Es sprach sie jedoch niemand darauf auf, denn sie machte den Eindruck einer Person, die wie von einer unsichtbaren, aber gefährlichen Aura umgeben war.

Die Hände hatte sie in den Taschen des Wollmantels vergraben. Den Kopf hielt sie gesenkt.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befand sich die Post. Sie war in einem grauen Steinhaus untergebracht. Viele Menschen hatten dort zu tun. Sie betraten das Gebäude oder verließen es. Lichter warfen ihren Schein auf den grauen Boden.

Karin ging weiter. Den Kopf gesenkt, aber sie wurde nie langsamer oder schneller. Sie schien an einer unsichtbaren Schnur zu hängen, an der gezogen wurde, damit sie zu ihrem Ziel kam.

Der Abend kündigte sich an. Mit ihm kam die Dämmerung, und sie brachte die Schatten. Sie hatten sich bereits über die Hänge im Westen gelegt und krochen immer tiefer.

Nur im Osten lagen die Berge noch frei. Sie stachen hinein in das letzte Licht der Sonne. Auch sie hatten ihren gelben Schimmer verloren und an Röte zugenommen.

Das Hexerl lief schneller. Das Ziel kannte sie nicht, was ihr auch nichts ausmachte. In ihrem Innern steckte die Gewißheit, daß die andere Macht es schaffen würde, sie an eine bestimmte Stelle zu lenken, wo dann alles anders aussah.

Nach der Kurve blieb sie vor einer nach rechts in die Berge

hineinführenden Straße stehen. Sie war schmaler als die Hauptfahrbahn. Ein Auto huschte an Karin vorbei, so dicht, daß es sie beinahe erwischt hätte. Dafür hatte Karin keinen Blick, denn mit erhobenem Kopf schaute sie auf die andere Seite der Straße hinüber.

Dort lag ihr Ziel!

Karin atmete tief durch. Die Augen hinter den Gläsern der Brille waren aus ihrer Starre erwacht und zuckten. Sie wußte jetzt, was sie wollte, obwohl sie unter einer Fremdeinwirkung stand.

Auf der anderen Seite hob sich der Bau der Dorfkirche ab. Aber nicht sie war Karins Ziel. In eine Kirche hätte sie sich nie hineingetraut, ihr ging es einzig und allein um die nähere Umgebung der Kirche. Eine Mauer friedete das Grundstück ein. Allerdings stand das Tor offen. Das führte zu dem Friedhof.

Man hatte ihn um die Kirche herum angelegt. Wunderschöne und auch gepflegte Gräber, denn in den Bergdörfern gab man sich damit große Mühe. Karins Lippen zuckten, aber sie konnte sich nicht zu einem Lächeln durchringen.

Länger als eine Minute blieb sie am Rand der Straße stehen, um auf die andere Seite zu schauen.

Ein einsames Licht leuchtete neben dem Gittertor wie eine verlorene Seele, die keine Ruhe hatte finden können. In dem blassen und schmalen Gesicht der jungen Frau zuckten die Wangen. Ansonsten stand sie unbeweglich und schaute auf die gegenüberliegende Seite der Straße wie jemand, der auf einen bestimmten Befehl wartet.

Der erreichte sie.

Karin selbst konnte ihn nicht identifizieren. Sie wußte nicht, ob es ein Gedanke war oder ein Ruf, aber sie spürte Schauer über ihren Rücken rinnen.

Ohne nach links oder rechts zu schauen, setzte sich die junge Frau in Bewegung. Sie hatte Glück, denn kein Auto kam.

Karin ging mit steifen Schritten über die Straße. Immer mehr war sie zu einer Marionette geworden, die sich von anderen Kräften führen und leiten ließ.

Die den Friedhof umgebende ziemlich hohe Mauer zeigte eine graue Farbe. Sie war so hoch, daß Karin nicht hinüberschauen konnte, was sie auch nicht wollte, denn sie steuerte auf dem direkten Weg das offene Tor an.

Über den glatten Asphalt hatte sie noch ziemlich lautlos gehen können.

Es änderte sich, als sie das Gelände des Friedhofs betreten hatte, denn hier waren die Wege zwar auch glatt, aber dennoch mit kleinen Steinen belegt.

Für Karin war es, als hätte sie eine andere Welt betreten, die ihr aber nicht fremd vorkam. Sie war hier zu Hause, sie wurde hier erwartet,

aber sie konnte niemanden sehen, der sie ansprechen wollte.
Der Friedhof war leer.
Nein, nicht richtig leer, denn um die Kirche herum verteilten sich halbkreisförmig all die gepflegten Gräber mit dem Blumenschmuck, den Votivbildern, den mit Weihwasser gefüllten Schalen, den verschiedenen Kreuzen oder Grabsteinen, wo die Namen all derer aufgeführt worden waren, die in den Gräbern lagen.
Auf dem Friedhof war es still. Der mächtige Bau der Kirche und auch die hohe Mauer hielten nicht nur den Wind ab, sondern auch einen Teil der Geräusche. Die meisten Menschen fröstelten oder fühlten sich unwohl, wenn sie ein derartiges Gelände betraten. Das war bei Karin nicht der Fall. Sie war eher neugierig, denn noch immer ging sie davon aus, daß man sie erwartete.
Sie blieb so stehen, daß sich der Bau und auch der Eingang der Kirche in ihrem Rücken befanden.
Für sie zählten die Gräber, nicht die Kirche. Sie wußte, daß irgendwo auf diesem so leer wirkenden Friedhof jemand war, der auf sie wartete.
Noch meldete er sich nicht. Aber sie spürte ihn. Die andere Kraft war da. Wie ein nicht sichtbarer Nebel floß er über die Gräber hinweg. Es war kein ER, keine SIE, er war einfach nur ein Neutrum, aber trotzdem war Karin davon überzeugt, daß sie ihn kannte.
Er kam ihr vertraut vor. Sie hatte mit ihm Kontakt gehabt, und er hatte sie auch hergelockt. Jetzt stand sie da und wartete voller Inbrunst auf sein Zeichen.
Er gab es nicht.
Er hielt sich zurück.
Auch die Gräber schwiegen. In ihnen lagen die Toten. Von den meisten gab es nicht mehr viel. Die Leichen waren längst vermodert. Aber etwas war noch vorhanden. Es schwebte auf jedem Friedhof, wie Karin erfahren hatte.
Denn der Geist starb nie…
Die Dämmerung nahm zu. Sie überzog auch den Friedhof. Nahe der Mauer hatten sich die Schatten schon verdichtet. Es sah so aus, als wollten sie die Gräber mit all den Kreuzen und ihrem Schmuck in eine finstere Totenwelt zerren.
Das Hexerl war nervös wie ein Schüler vor der Prüfung. So ähnlich kam sich Karin auch vor. Sie wußte, daß etwas passieren würde. Nicht grundlos hatte man sie auf das Gelände des Friedhofs gelockt, und wenn er plötzlich da war und sich zeigte, dann wußte sie nicht, wie sie sich verhalten sollte.
Das Seelenloch kam ihr in den Sinn. Es war schlimm geworden. Es hatte Florian geschluckt. Es würde ihn nie mehr wieder zurückgeben, aber es hatte zugleich für den unheimlichen Austausch gesorgt, denn

er lebte wieder.

Karin fuhr mit der Zungenspitze über ihre trocken gewordenen Lippen hinweg. Fritz Huber hatte ihr viel erklärt, ihr eine Menge beigebracht. Kurz bevor er starb, hatte sie noch mit ihm gesprochen, und sie erinnerte sich deutlich an die Worte.

»Hexerl«, hatte er gesagt. »Es gibt viele Dinge, die wir Menschen nicht verstehen oder begreifen. Sie werden uns erst klarwerden, wenn wir gestorben sind. Nicht alles ist tot, was so aussieht. Ich weiß es, ich habe lange geforscht, denn dort, wo ich bis zuletzt gelebt habe, hat es schon immer den Weg in die andere Welt gegeben.«

Karin nickte, als sie sich an diese Worte erinnerte. Die andere Welt, das war für sie das Reich der Toten. Und in einer Variante von ihm hielt sie sich auf.

Der Wind streichelte ihr Gesicht. Sie fühlte ihn wie die Beine von Spinnen. Die Geräusche der Straße hörte sie nicht mehr. Sie waren so fern, als stünde zwischen ihnen und der normalen Welt eine Mauer. Und so war es auch irgendwo, denn sie blickte über die Gräber hinweg und gegen die Innenseite der Friedhofsmauer.

Etwas war dort anders geworden. Karin wußte nicht, was da passierte. Sie zwinkerte mit den Augen und spürte zugleich den harten Druck in der Brust, der ihr Herz umklammerte.

Angst?

Nein, da war die Stimme.

Sie traf Karin wie ein Windhauch und erschreckte sie, aber sie war zu hören.

Jetzt bin ich bei dir!

Noch im selben Augenblick hörte sie das Knirschen direkt vor sich. Oder dort, wo sich die Rückseiten der Gräber befanden - und die Mauer!

Karin starrte sie an.

Sie war da, aber…

Himmel, sie hatte Risse bekommen, die trotz der schattenhaften Dunkelheit zu erkennen waren. Als wäre eine Riesenspinne dabei, ihr Netz zu weben.

Da war kein Netz.

Das war der Bruch. Das Loch im Gestein!

Sie hörte das Krachen und Knirschen. Steine bröckelten und sprangen aus dem Verbund. Es entstand ein Loch, dessen scharfe Steinzacken nach innen wiesen.

Nur war das Loch nicht leer.

Das blutige und zerstochene Gesicht eines Mannes erschien wie ein böses Omen.

Karin hielt den Atem an.

Trotz der schrecklichen Verletzungen hatte sie den Mann sofort

erkannt.

Es war der tote Fritz Huber!

***

Der Schrei war da, daran gab es nichts zu rütteln. Den bildeten wir uns auch nicht ein, denn er gellte aus einer endlosen Tiefe in unsere Ohren. Wie der Trompetenstoß aus dem Reich der Toten.

Ich stand unbeweglich vor diesem verdammten Loch. Ich schaute hoch und streckte ihm mein Kreuz entgegen und spürte auch die Erwärmung des geweihten Silbers.

An meinem Kreuz vorbei schaute ich in den düsteren Tunnel. Er hatte sich im Prinzip nicht verändert. Er war nach wie vor schwarzgrau geblieben, aber in der Tiefe entdeckte ich schon die Bewegung, ohne genau erkennen zu können, um wen es sich dabei handelte.

Es war der Schatten im Schatten!

Ein schwarzes Untier. Das Böse. Eine verfluchte Seele, wie auch immer, und dieses Etwas, diese Schwärze tanzte durch die noch dunklere Umgebung.

Das Kreuz blieb warm, aber es strahlte kein Licht ab. Ich hatte es nicht aktiviert. Es lag nur wie eine Sperre vor dem Seelenloch und sorgte dafür, daß das andere, was sich tief in ihm befand, nicht hervordringen konnte.

Ich selbst kam mir vor, als wäre ich festgefroren. Noch immer hielt ich die schmale Leuchte in der linken Hand. Sie schickt auch den Strahl in die Finsternis des Lochs hinein, aber sie schaffte es nicht, sie zu zerstören.

Die andere Macht war stärker - noch…

Hinter mir hörte ich Geräusche. Man konnte hier nicht leise gehen. Die Holzbohlen meldeten jedes Geräusch. Da die Schreie leiser geworden waren, gelang es mir wieder, mich auf die normale Umgebung zu konzentrieren.

Aus dem Loch drang uns nur das Wimmern entgegen. Jaulend, furchtbar, in den Ohren wimmernd, als wollte es quer durch meinen Kopf schneiden. Jane stand neben mir. Ich hörte ihren schweren Atem und schaute sie nicht an.

»Das waren Schreie, John - oder sind es noch. Wen hast du da erschreckt?«

»Florian«, murmelte ich. »Was ich gehört habe - es kann kein anderer gewesen sein. Das Seelenloch hat ihn geholt und sich seine Seele genommen. Im Gegenzug dazu wurde der alte Huber wieder auf seine Art und Weise lebendig.«

»Das hört sich nach einem Austausch an«, flüsterte sie.

»Es ist wohl einer.«

»Seele gegen Seele?«

»Ja. Der Lebende gibt sie, der Tote bekommt sie. So ähnlich muß man es sich vorstellen.«

»Mein Gott, das ist schlimm.«

»Da sagst du was, Jane.«

Es passierte nichts mehr. Keine Schreie, auch kein Wimmern. Es war sehr ruhig geworden, was uns beiden auch nicht gefiel. Ihre Stimme klang schon skeptisch, als Jane fragte: »Ob wir es geschafft haben? Ist die andere Kraft weg?«

»Nein, nicht endgültig. Schau dir das Licht an, Jane. Es hätte in die Dunkelheit hineinstoßen und einen Tunnel schneiden müssen. Das ist nicht geschehen. Es wird aufgehalten, denn das Seelenloch ist von einer anderen Macht und Kraft gefüllt.«

»Dann hat es diesen Austausch wohl schon immer gegeben. So lange dieses Haus steht…«

Ich hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Vielleicht auch nur bei bestimmten Menschen. Auch wenn wir es nie herausbekommen werden, Jane, ich will diesen Zugang schließen.«

»Und Florian?«

Ich hob die Schultern.

»Schreibst du ihn ab?«

»Siehst du denn eine Chance, ihn zu retten? Er wurde geholt, und dir wäre es beinahe ebenso ergangen. Denk daran, was du dabei gefühlt hast, Jane.«

»Es war furchtbar«, gab sie zu. »Ich - ich hatte wirklich den Eindruck, als wäre mein Körper dabei, sich auf zulösen. Er wurde immer leichter, er verlor auch den Kontakt zum Boden, und er drehte sich sprialenhaft dem Loch entgegen. Ich hätte keine Chance gehabt«, flüsterte Jane, »wenn Karin nicht gewesen wäre.«

»Das Hexerl«, sagte ich und verzog die Lippen.

»Ja, genau.«

»Spürst du denn jetzt etwas?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf.

»Gut, tritt aber trotzdem zurück, denn ich will den Zugang in die andere Welt schließen.«

Ich wußte, daß Jane an Florian dachte, auch mir ging er nicht aus dem Kopf, aber ich sah keine andere Möglichkeit.

Die kleine Lampe steckte ich wieder Weg. Mir reichte das Kreuz völlig aus.

Auf seine Stärke mußte ich einfach vertrauen. Meine rechte Hand und damit auch den geweihten Talisman brachte ich wieder näher an die Öffnung heran.

Ein Hauch von Kälte streifte meine Haut. Das Gefühl verschwand rasch und schuf der Wärme Platz, die von meinem Kreuz ausging und

sich dabei mehr auf meiner Handfläche verteilte.
Ich blickte zurück.
Jane war bis zur Tür gegangen und hatte sich dort hingestellt. Die beiden Kerzen standen auf dem Boden. Sie würden nicht kippen, da sie in Haltern klemmten. Das Licht glitt fahrig in die Höhe und umwallte Janes Körper wie ein zuckender Umhang, der sich nicht entscheiden konnte, wie groß oder klein er letztendlich sein wollte.
Es gab nur noch ein Alles oder Nichts. Das Kreuz mußte aktiviert werden, und ich überlegte auch nicht mehr lange, hielt es dicht vor die Öffnung und sprach die Formel zur Aktivierung.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«
Nicht laut, nicht leise, sondern mit normaler Lautstärke; die Wirkung war frappierend…

***

Karin hatte das Gefühl, vom Boden fortgerissen worden zu sein und zu schweben. Sie konnte sich nicht mehr bewegen. Sie hing irgendwo zwischen Himmel und Erde, aber nicht sehr hoch und starrte aus weit aufgerissenen und verdrehten Augen gegen das schreckliche und blutverschmierte Gesicht, das sich in der Maueröffnung zeigte.
Das war der alte Huber, der tote Huber, der aber jetzt lebte, daran gab es keinen Zweifel. Sie wußte auch nicht, wie er in die Mauer hineingekommen war. Hatte er sie von außen durchbrochen? Wahrscheinlich war das der Fall, doch es brauchte sie letztendlich nicht zu interessieren, wichtig war nur die schreckliche Gestalt, die einfach nicht ruhig in dieser Öffnung blieb.
Der Tote oder Nichttote bewegte sich!
Der Kopf mit dem zerstochenen und blutigen Gesicht zuckte vor. Im selben Rhythmus bewegten sich auch die Schultern, denn die unheimliche Gestalt wollte sich aus der Klemme befreien. Wie sie das tat, zeigte Karin deutlich an, daß sie es auch schaffen würde. Die Mauer war kein Hindernis mehr, denn mit den Schultern wuchtete die lebende Leiche immer wieder gegen bestimmte Ecken und brach sie aus dem Gefüge hervor.
Er fand seinen Weg.
Steine lösten sich aus dem Verbund und polterten nach unten. Mit dumpfen Geräuschen landeten sie auf der Graberde, trafen auch die Kreuze, die sie in Mitleidenschaft zogen. Ein Holzkreuz brach sogar ab. Trotzdem, die Gestalt des Schreckens hatte freie Bahn!
Sie konnte bereits die Arme bewegen. Karin starrte die ebenfalls blutverkrusteten Handrücken an, als Fritz Huber weitere Hindernisse aus dem Weg räumte.
Jetzt steckte nur noch sein Unterkörper im Loch. Er hatte tatsächlich die Mauer durchbrochen! Ein Wahnsinn, aber auch ein Beweis seiner

übermenschlichen Kraft.

Das rechte Bein zuckte hoch. Dann machte er den ersten Schritt und setzte einen Fuß auf die weiche Graberde, die unter dem Gewicht nachgab.

Huber zog das linke Bein nach. Dabei schüttelte er den Kopf, und wollte sich den feinen Staub aus den Haaren und der Kleidung schütteln. Dann kippte er nach vorn.

Dabei streifte er mit der Schulter ein Weihwasserbecken, und die Flüssigkeit schwappte aus der flachen Schale hervor. Einige Spritzer erwischten sein Gesicht, und plötzlich zuckte die blutige Haut dort, während der Mund weit aufgerissen wurde.

Karin hielt den Atem an. Das geweihte Wasser hatte ihn an der linken Gesichtsseite verletzt. Die Haut war verätzt und zu einer puddingartigen Masse geworden.

Er kroch vor.

Karin ging zurück. Sie ließ ihn nicht aus den Augen. Der Zombie stoppte, bis seine Hände den Anfang des Grabs erreicht hatten. Erst dort richtete er sich auf.

Für Hexen-Karin war er ein Monster, ein Riese. Sie dachte daran, was er ihr früher alles erklärt hatte. Durch ihn hatte sie ihre seltsamen Fähigkeiten erhalten, über die sie nicht einmal glücklich gewesen war. Oder er hatte sie in ihr geweckt, nun aber fürchtete sie sich vor ihm zu Tode. Da war er nicht mehr ihr Freund, denn jetzt wollte er sich seinen Lohn für alles holen.

Er stand!

Himmel, wie groß er war! Dabei war er nicht gewachsen, er kam ihr nur so groß vor.

Plötzlich zitterte sie am ganzen Leib. Nicht nur das Gesicht zeigte die zahlreichen Wunden und die großen Blutflecken, auch auf dem Körper hatten Florians Messerstiche ihre Spuren hinterlassen und an allen möglichen Stellen der Haut sahen die Wunden aus wie rohe Geschwüre.

Das machte Huber nichts.

Er lebte trotzdem.

Und er ging auf Karin zu.

Sie befürchtete, wahnsinnig zu werden, als er die nächsten Worte stöhnend aus dem offenen Mund preßte. »Komm her, Hexerl, komm zu mir…«

***

Ich hatte die Formel gerufen und damit die Kraft einer gewaltigen Übermacht gelockt. Aber die Formel selbst half nicht, sie war nur der Auslöser für das andere, für das grelle und blendende Licht, das mit seiner gewaltigen Fülle in das Seelenloch hineinstieß und diese dichte,

schon unnatürliche Finsternis brutal zerstörte.

Mein Kreuz war das Wasser, die Dunkelheit, das Feuer. Unterschiedlichere Elemente konnte es nicht geben. Zwei Todfeinde standen sich gegenüber, nur einer konnte gewinnen.

Das Eingangsviereck des Seelenlochs war noch vorhanden, die Dunkelheit auch, aber nicht mehr lange, denn das gleißende Licht riß sie brutal auseinander.

Es raste nicht mal gebündelt hinein, sondern wie zuckende Lichtfäden verteilte es sich in diesem engen Tunnel und zerstörte die Schwärze.

Sekundenlang gelang mir ein Blick in die Höhe. In die weite Helle hinein.

Ich sah das Ende.

Dort tanzte das Licht.

Und genau dort sah ich die Augen.

Böse und kalt glotzten sie auf mich nieder. Da hockte der Abgesandte des Teufels, der Dämon, vielleicht Asmodis persönlich, aber das Licht raste in die böse und nach unten blickenden Augen hinein und zerstörte sie gnadenlos.

Etwas rumpelte in dem Seelenloch. Aber auch außerhalb dieser engen Begrenzung hörte ich die krachenden Geräusche, als polterte etwas zu Boden. Zwar auf dem direkten Weg, aber nie so gerade wie der Tunnel ins Nichts. Es schwang hin und her, es polterte gegen irgendwelche Wände, Und plötzlich sah ich im allmählich zusammensackenden Schein meines Kreuzes einen Schatten.

Es war ein Mensch.

Ich sprang zurück.

Meine Füße hatten den Boden kaum berührt, als das Seelenloch regelrecht zerrissen wurde. Zugleich bekam die Wand Sprünge und Risse. Das Holz war der Kraft nicht mehr gewachsen. Die alten Balken bogen sich und brachen auseinander. Dann ragte sie in das Leichenzimmer hinein. Es verteilte sich auf dem Bett und rollte über die Kante hinweg. Ich mußte weiter zurück, und eine übelriechende Wolke huschte flatternd über meinen Kopf hinweg, bevor sie zerriß. Es waren die Reste des Dämons gewesen, aber nicht alles, denn in dem Staub konnte ich schon den Umriß der auf dem Bett liegenden Gestalt erkennen.

Es war ein Mann, ein noch junger Mann, den ich persönlich nicht kannte.

Jane aber war er bekannt. Sie hatte ihn an der Rezeption des Hotels oft genug gesehen, auch mit ihm gesprochen und gescherzt. Das war jetzt nicht mehr möglich, denn der junge Mann lebte nicht mehr.

Jane war neben mich getreten. Ich sah, wie sie sich schüttelte, und dabei flüsterte sie: »Es ist Florian. Er ist tot…« Sie sprach abgehackt.

Hinter jedem Wort legte sie eine Pause ein.

»Es hatte so kommen müssen, Jane.«

»Ich weiß, aber jetzt, wo es tatsächlich geschieht und ich es erlebe, da ist es doch verdammt hart.«

Sie kämpfte mit ihrem Atem.

Die Staubwolke hatte sich gesenkt. Ich trat nahe an das Bett heran, aber Florian war nicht mehr zu helfen. Sein Kopf war so ungewöhnlich verdreht, als wäre ihm das Genick gebrochen worden. Auf mich wirkte er wie eine mit Staub gepuderte Wachspuppe. Sogar das Mordmesser hielt er noch in der rechten Hand, wobei er eigentlich keinen Mord begangen hatte, denn der alte Huber war schon tot gewesen.

Dann sah ich mir die Wand oder Mauer genauer an.

Auch sie hatte sich verändert. Das Seelenloch selbst gab es nicht mehr. Dafür war ein größeres entstanden, denn die Wucht dieser anderen Kraft hatte die Balken zerrissen und sogar eine Öffnung in der Hauswand hinterlassen, aus der uns der kühle Abendwind entgegendrang und unsere staubigen und feuchten Gesichter streichelte.

Ich blickte mein Kreuz an, das flach auf dem rechten Handteller lag. Es hatte seine »Pflicht« mal wieder erfüllt. Zum Glück, aber ein Allheilmittel war es trotzdem nicht.

»Sollten wir nicht gehen?« fragte Jane.

»Du hast recht - komm!«

Bevor wir die Leichenkammer verließen, blies ich die Flammen aus. Durch das fast dunkle Haus schritten wir der Eingangstür entgegen, die wir nach dem Eintritt offengelassen hatten.

Wir standen auf der Schwelle, schauten nach vorn und sahen die beiden Hubers. Sie hatte es in der Kapelle nicht mehr gehalten, aber sie hatten sich auch nicht getraut, das Haus zu betreten. So warteten sie in einem respektvollen Abstand auf uns.

Als wir auf sie zugingen, trat Karl Huber einen Schritt vor. »Wir haben den Lärm gehört«, sagte er leise.

»Das ist richtig«, bestätigte ich.

»Was ist denn passiert?«

»Wir haben das Seelenloch endgültig schließen können. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben.«

Huber wußte nicht, ob er aufatmen und sich auch so verhalten sollte. Ihm fehlten die Worte, aber seine Frau war schneller, denn sie fragte: »Ist das Böse verschwunden?«

»Sicher. Aber Sie werden einen Toten in der Leichenkammer liegen sehen, Frau Huber. Es ist Florian, der ja kam, um Ihren Schwiegervater endgültig zu vernichten. Er hat dafür zahlen müssen. Er wußte leider nicht genau über den Seelenaustausch Bescheid und hat, ohne es selbst zu wollen, gewisse Dinge in Bewegung gebracht.«

»Was denn?«
»Ihr Schwiegervater fehlt noch.«
Gertrud Huber erschrak. »Aber der ist doch tot…« Sie wollte noch etwas sagen, sah allerdings meinen zweifelnden Ausdruck im Gesicht und hauchte: »Oder ist er das nicht?«
»Wir müssen damit rechnen, daß er noch existiert.«
»Als Toter ist…«
»Er ist kein richtiger Toter. Ein lebender Toter. Er irrt jetzt allein durch die Gegend. Seine Quelle ist versiegt, der Rückweg wurde geschlossen. Wer immer ihm geholfen hat, es gibt diese Gestalt nicht mehr, aber ich kann mir vorstellen, daß er nicht allein bleiben will, sondern nach Hilfe sucht.«
»Aber nicht bei uns«, sagte Karl Huber schnell.
»Daran habe ich auch nicht gedacht. Ich glaube auch nicht, daß er sich noch in Sichtweite Ihres Hauses aufhält. Ich kann mir vorstellen, daß er in den Ort gegangen ist.«
»Nach Lech?«
»Wohin sonst, Herr Huber?«
»Ja, aber…« Er strich mit seinen breiten Händen quer durch das Gesicht. »Es ist mein Vater, verstehen Sie? Ich kann mir nicht vorstellen, daß er zu so etwas fähig ist.«
»Er ist kein Mensch mehr, sondern eine Kreatur. Er ist auch kein kranker Mensch, der Mitleid verdient. Sie müssen ihn als Geschöpf der Hölle angehen, so schwer Ihnen das auch fallen wird, aber es gibt keine andere Möglichkeit.«
Karl Huber nickte, obwohl ich ihn bestimmt nicht hatte überzeugen können. Gertrud legte ihm die Hand auf die Schulter, sie wollte ihren Mann trösten, der mit den Tränen kämpfte.
»Wo könnte er hingegangen sein?« fragte ich. Die Worte waren mehr an mich selbst gerichtet, aber Jane Collins hatte mich gehört.
»Wo gehen Untote schon hin, John?«
Ich schaute sie für einen Moment an. In den Augen schien ich die Antwort lesen zu können, aber ich sprach sie selbst aus. »Entweder zu irgendwelchen Menschen oder auf einen Friedhof.«
»Und den gibt es in Lech. Er befindet sich neben der Kirche. Aber du hast noch etwas gesagt, John.« Sie sprach jetzt schnell, als wollte sie mich überzeugen. »Er braucht Hilfe, und du hast die Menschen erwähnt. Es gibt jemanden, mit dem er als Mensch oft zusammen gewesen ist, der von ihm gelernt hat, denn Huber hatte ja den Draht zur anderen Welt. Du weißt, wen ich meine?«
»Natürlich. Die Bedienung aus dem Hotel.«
»Richtig, John, Karin.«
»Dann los!«
Die beiden Hubers wollten nicht mitfahren. Wir aber eilten zu

unserem Wagen. Als ich startete und das blasse Licht der Scheinwerfer einen hellen Teppich auf den Hang vor uns warf, fragte Jane:

»Wohin zuerst, John?«

»Zu dem Ziel, das auf dem Weg liegt.«

»Das ist der Friedhof...«

***

Hexerl - er hat Hexerl gesagt! schoß es Karin durch den Kopf. Er hat mich gemeint. Er hat mich erkannt, obwohl er schon tot ist. O Gott - tot! Wie kann ein Toter sprechen?

Nach dieser Frage kam der jungen Frau erst richtig zu Bewußtsein, welchen Horror sie hier auf dem Friedhof erlebte. Sie spürte den Schwindel, sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie hatte den Mund weit aufgerissen, rang nach Atem und wünschte sich weit, weit weg. Nur nicht auf dem Friedhof bleiben, umgeben von Gräbern, Steinen und Kreuzen - und vor sich diese Gestalt.

Halb zerhackt, mit gestocktem Blut besudelt und einem Gesicht, das an Schrecken kaum zu überbieten war, aber diese Gestalt wußte Bescheid und streckte Karin beinahe zärtlich die Hände entgegen.

»Du kennst mich, ich kenne dich, wir bleiben zusammen.« Er würgte jedes Wort hervor, und er setzte seinen Vorsatz in die Tat um.

Noch näher kam er.

Karin fühlte sich ihm nicht gewachsen. Diese Gestalt nahm beinahe ihr gesamtes Blickfeld ein. Ob Hexe oder nicht, das war keine Spielerei mehr, mit der sie kokettieren konnte, denn hier erlebte sie einen blutigen Ernst, und sie wußte auch, daß ihr der lebende Tote keine Chance geben würde.

Weg! Flucht! Fort von hier!

Es war der einzige Gedanke, der sie beherrschte. Aber wohin? Den Friedhof verlassen? Es wäre eine Möglichkeit gewesen, nur würde er sie sicherlich eingeholt haben, bevor sie das Tor überhaupt nur erreichte. Außerdem war er schon sehr nahe. Sie konnte ihn riechen. Er stank nach Blut und altem Fleisch, hob jetzt den rechten Arm an und machte den Eindruck, als wollte er ihr die Hand auf den Kopf schlagen.

Etwas in ihr riß.

Plötzlich konnte sie sich wieder bewegen. Die Starre war verschwunden. Bevor die Hand sie noch traf, hatte Karin sich blitzschnell gedreht, wandte ihm den Rücken zu und startete.

Die Pranke erwischte sie trotzdem. Die Finger kratzten am hinteren Stoff des Mantels entlang, aber sie schafften es nicht mehr, sich in irgendeine Falte zu klemmen und Karin zu halten.

Der Ausgang war wichtig. Sie rannte so schnell wie möglich, aber sie hatte den Kies auf dem Weg vergessen. Die Steine waren klein, hell

und an manchen Stellen glatt.
Urplötzlich wurde ihr rechtes Bein von einer gewaltigen Kraft erwischt und zur Seite gerissen. Ich fliege, dachte sie noch, dann prallte Karin bäuchlings auf den Boden, wo sie die Kälte der Steine spürte und für einen Moment liegenblieb, der ihr allerdings vorkam wie eine kleine Ewigkeit. Hinter oder über sich hörte sie einen widerlichen Laut. Ein Grunzen oder Grölen, satt und zufrieden.
Das war er.
Und er würde sie packen!
Dieser Gedanke peitschte noch einmal die Kraft und auch den Überlebenswillen in ihr hoch.
»Du hast mich erhört, Karin. Du hast mir den anderen geschenkt, ich lebe wieder…«
Die Worte waren schrecklich für sie und drückten das Schuldbewußtsein in ihr fest, während sie wieder auf die Beine kam und beinahe noch über den Saum des Mantels gestolpert wäre. In ihr steckte die Panik, und das war schlecht. So bekam sie nicht mit, wohin sie rannte. Sie wollte nur weg und sah das offene Tor des Ausgangs nicht.
Zwar konnte sie rennen, aber die Richtung war verkehrt. Das merkte Karin erst, als vor ihr ein Schatten in die Höhe wuchs.
Es war das Gemäuer der Kirche. Heller an den Außenseiten, wie die junge Frau sah, aber dunkler in der Mitte.
Dagegen prallte sie.
Es war die geschlossene Tür der Kirche, die sie auffing, und es war Karin im letzten Moment noch gelungen, ihr Tempo zu verringern. Trotzdem war der Aufprall schlimm.
Mit der Stirn prallte sie gegen das Holz. Sie spürte die Stiche durch den Kopf rasen, sie sah Sterne und befürchtete, ihr Kopf würde im nächsten Augenblick zerplatzen.
Karin verlor den Überblick. Sie schaffte es nicht mehr, sich normal auf den Beinen zu halten. Sie taumelte nach hinten und riß in einer für sie nicht nachvollziehbaren Weise die Arme hoch, als wollte sie sich einen Gegner vom Leib halten.
Der aber war nicht vor, sondern hinter ihr!
Karin bekam es zu spüren, da war es für sie bereits zu spät. Diesmal griffen und packten die Klauen richtig zu.
Schwer wie Eisen legten sie sich auf ihre Schultern. Die Griffe waren brutal und schmerzhaft. Schon beim Mauerdurchbruch hatte Karin die Kraft dieses Monstrums erleben können, hier spürte sie es am eigenen Leib.
Obwohl die Hände von oben zugegriffen hatten und nicht unter ihren Achseln lagen, wurde sie in die Höhe gezerrt. Der Schreck löste sich. Sie konnte wieder schreien, aber nicht lange und auch nicht laut

genug.
Der alte Huber hatte sie.
Und er drehte sie herum. Ihre Beine schwangen noch immer über den Boden. Sie kippte nach hinten weg, wurde wieder in die Höhe geschleudert, behielt ihre Haltung bei und glaubte deshalb, mit dem Kopf zuerst aufzuschlagen.
Das passierte nicht, denn der andere fing sie ab. Nun lag Karin rücklings auf seinen Armen. Er trug sie wie ein Kind.
Starr vor Angst glotzte sie in die Höhe.
Der andere schaute auf sie nieder. Sie roch ihn. Das blutige Gesicht konnte keinem Menschen mehr gehören. Die Klinge hatte tiefe Wunden hinterlassen!
Das Monster lächelte. Es zerrte seine Lippen nach rechts und links, als sollte die Haut dort reißen.
Die Zunge tanzte wie ein grauer Klumpen aus dem Spalt hervor. Laute wehten darüber hinweg, als wollte ihr das Untier ein Schlaflied singen.
Auch Karin blieb nicht ruhig. Sie zitterte jetzt am ganzen Leib und wartete darauf, daß die Pranken dieser Gestalt sie zerquetschten.
Das Monster wollte dies nicht oder ließ sich Zeit. Nur das Gesicht zuckte plötzlich, und wieder würgte der Untote ein Wort hervor. »Schmerzen, Weihwasser - brennt so…«
Das Gestammel hatte Karin plötzlich wieder klar werden lassen. Weihwasser, dachte sie. Himmel, Weihwasser, das ist die Lösung! Ich muß an Weihwasser herankommen.
Die Arme wurden nicht festgehalten. Sie baumelten zu beiden Seiten des Körpers und schwangen wie selbstverständlich mit, als das Monstrum sich drehte.
Ein Ziel trafen Karins Finger nicht. Aber sie stellte fest, daß der alte Huber den Friedhof verlassen wollte. Dabei ging er dicht an den Grabreihen entlang. Er lief nicht normal, sonders schaukelte hin und her. Wieder machten Karins Arme die Bewegungen mit.
Der Untote ließ es zu, daß sie den Kopf nach rechts drehte und somit nach unten schauen konnte.
Manche der kleinen Wasserbecken standen direkt an den Vorderseiten der Gräber auf schmalen Ständern. Sie sah das Wasser schimmern und ließ noch einige Sekunden vergehen, bis sie schließlich den Arm und die Finger vorstreckte, die Kälte des Wassers spürte, die Finger noch krümmte und sie einige Tropfen in die Höhe schleudern konnte.
Wie schimmernde Perlen huschten sie an ihrem Gesicht zumindest vorbei - und sie trafen das des Monsters.
Für einen Menschen war es nichts Besonderes, für einen Untoten schon, denn die Tropfen hatten für ihn die Wucht von mächtigen

Stromstößen. Der alte Huber zuckte auch zusammen. Die Schmerzen brachten ihn durcheinander, er vergaß Karin, die sofort die Gelegenheit nutzte und sich aus seinem Griff befreite.

Sie rollte sich einfach nach rechts aus ihm hervor. Ihr war es auch egal, wie tief sie fiel und wie schwer sie aufschlug, sie wollte diesem Untier nur entkommen.

Karin prallte auf. Kies drückte in ihr Gesicht. Sie stemmte sich hoch, weil sie fliehen wollte, aber der Fuß des Unholds war schneller. Er traf den Körper der jungen Frau, die diesen Stoß nicht ausgleichen konnte und auf der Stelle zusammenbrach.

Sie lag auf dem Rücken, denn sie hatte sich irgendwie noch gedreht. Jetzt starrte sie hoch. Das Monster bewegte sein Hände fahrig, und ebenso fahrig wischte es durch sein Gesicht, wo die Tropfen ihn erwischt hatten. Er wollte sie wegputzen, aber sie hatten die Wirkung einer Säure und sich bereits tief in die Haut eingegraben.

Der Zombie senkte den Kopf. Die Arme hatte er zur Seite gestreckt. Nur das entstellte und schreckliche Gesicht war für Karin zu sehen. Und natürlich der Mund, der sich jetzt bewegte, weil die Lippen Worte formen wollten.

Es gelang unter unwahrscheinlichen Schwierigkeiten, und Karin hörte genau zu.

»Tot mache ich dich, tot…« Das war das Urteil.

Und von irgendwoher bekam sie sogar eine Antwort. Es waren Schreie.

In Wirklichkeit aber waren es die Reifen eines heftig abgebremsten Fahrzeugs, die über den Asphalt radierten…

***

Gebremst hatte ich!

Fast wäre ich noch am Tor des Friedhofs vorbeigefahren. Erst Janes Hinweis hatte mich richtig reagieren lassen, und beide sprangen wir zugleich aus dem Golf.

Ich sah das Loch in der Mauer, wußte Bescheid und flitzte hinter Jane her, die schneller war als ich.

Während ich meine Beretta zog, hörte ich die abgehackt und dumpf gesprochenen Worte.

»Tot mache ich dich, tot…«

Wir wußten beide, was los war, und wir sahen es, als wir auf den Friedhof sprinteten, auf dem Kies und den Steinen ausrutschten, aber noch rechtzeitig genug zum Stehen kamen.

Das Monster hatte sich so benommen und gehandelt, wie wir es befürchtet hatten. Hexen-Karin befand sich in seiner Gewalt. Einen Fuß hatte es auf die liegende Frau gestemmt, beugte sich bereits hinab, um nach Karin zu greifen, sie vielleicht zu erwürgen.

»John, tu doch was!« schrie Jane, die auf das Untier zurannte, von meinem scharfen Ruf aber gestoppt wurde. Ich wollte nicht, daß sie in eine Kugel lief, zögerte, schoß dann aber doch.

Zweimal drückte ich ab, und beide geweihten Silberkugeln trafen den Untoten in seiner gebückten Haltung. Sie jagten direkt durch das graue Haar in die Schädeldecke hinein und stoppten seine Bewegung.

Nicht einmal die Fingerspitzen fuhren über Karins Körper hinweg. Dafür rutschte der Fuß des Monsters weg. Karin hätte sich wieder normal bewegen können, aber sie stand noch unter Schock, und deshalb blieb sie liegen.

Das Monster nicht.

Es stand noch.

Aber es taumelte zurück.

Aus den beiden Kugellöchern in seiner Schädeldecke quoll etwas hervor, das aussah wie helles Gewürm. Ich wußte, daß ich nicht noch einmal abzudrücken brauchte, dennoch blieb ich vorsichtig und ging ihm nach, aber einen Angriff startete es nicht mehr.

Es hob noch einmal den Kopf an. Auch die Arme. Es reckte sie zum dunklen Himmel. Ein urwelthafter Schrei drang aus der Kehle des alten Fritz Huber, dann kippte der schwere Körper nach hinten, prallte auf die Kiesfläche und blieb dort bewegungslos liegen.

Er würde sich nie mehr erheben, das stand fest.

Ich steckte die Beretta wieder ein. Diesmal hatten das Kreuz und sie mir geholfen, aber eine Garantie war es nicht. Beim nächsten Fall konnte es wieder ganz anders aussehen.

Ich drehte mich um.

Jane kniete neben der weinenden Karin. Das Gesicht der Bedienung war nicht zu sehen. Sie hatte es in Janes Schulter vergraben.

»Jetzt seit ihr ja quitt«, sagte ich zu Jane.

»Irgendwie schon«, erwiderte sie und lächelte befreit.

***

Wir brachten Hexen-Karin ins Hotel zurück. Sie wollte von ihrem Spitznamen nichts mehr wissen.

Hinter der Rezeption gab es ein kleines Büro, in dem wir uns aufhielten. Auch Frau Moosegger kam zu uns. Als sie erfuhr, daß Florian nicht mehr lebte, war sie entsetzt und auch sehr traurig.

Ich überließ die beiden Frauen Janes Obhut und telefonierte von der Rezeption aus.

Es gab noch einiges zu klären, und dabei mußte ich die österreichischen Kollegen einschalten. Man hatte sie schon mit gewissen Vorfällen konfrontiert, doch jetzt, wo ich Druck dahintersetzte und erklärte, wer ich war, wollten sie kommen.

Auch Jane kam. »Na«, sagte sie und schmiegte sich an mich. »Wie

wär's mit ein paar Tagen Wanderurlaub hier in Lech?«

»Nicht schlecht. Nur - was sagt Sir James?«

Sie brummte, als sie mich anschaute. »Muß dieser Mensch denn immer alles wissen?«

»Im Prinzip nicht, würde Radio Eriwan antworten, aber er kriegt leider immer alles heraus.«

»Soll er doch - oder?«

»Ja, soll er. Jetzt ist mir alles egal…«

»Darauf sollten wir einen Schnaps trinken.«

»Oder auch zwei«, sagte ich und lachte wieder einmal befreit auf…

ENDE

Nachwort

Wer heute in den wunderschönen Ort Lech fährt und hoch auf die Alm nach Bürstegg, wird vieles finden: nette Leute, schmackhaftes Essen und einen wunderbaren Obstler. Er kann sich auch Geschichten anhören, er wird den Ausblick genießen, und er kann das Zimmer mit dem Seelenloch besichtigen…